Mein Freund der Untergang

Elemente und Ursprünge des apokalyptischen Bewusstseins der Klimabewegung

Eine Textsammlung

Inhalt:

Editorial - Tomorrow never comes **Redaktion**	**S. 4 - 5**
Thesen zum Verhältnis von Wahnsinn und Realität **Redaktion**	**S. 6 - 11**
Between the Devil and the Green New Deal **Jasper Bernes, commune mag, 2019**	**S. 12 - 19**
Die Diktatur der Zukunft **Initiative Sozialistisches Forum, 2019**	**S. 20 - 25**
Zwischenspiel **Redaktion**	**S. 26 - 29**
Stressed about Climate Change? Eight Tips for Managing Eco-Anxiety **New Scientist, 2019**	**S. 30 - 31**
Apokalypse **Christoph Türcke, 1995**	**S. 32 - 35**
Zukunftsangst - Die Drohgebärde der Bedrängten **Wolfgang Pohrt, 1985**	**S. 36 - 41**
Krise - Krieg - Katastrophe - Posthistoire - No Future - Lust am Untergang **Wolfgang Pohrt, 1984**	**S. 41**
Dead vally - 8000 Jahre Einsamkeit - Schweres Wasser **Subrealistisches Bewegung, 1979/1980**	**S. 42-47**

Redaktion: Gruppe Nevermore
contact: unter-gang@riseup.net
Leipzig, Februar 2020

„Die Parole, 'Revolution oder Tod!' ist nicht länger lyrischer Ausdruck des revoltierenden Bewusstseins, in unserem Jahrhundert ist sie das letzte Wort wissenschaftlichen Denkens. Sie trifft zu auf die Gefährdung der Art wie auf die Unmöglichkeit der Individuen, sich zu verbünden.

In dieser Gesellschaft, in der die Selbstmordrate bekanntlich steigt, mussten die Experten unter Zögern zugeben, dass sie 1968 in Frankreich auf nahezu Null gefallen war. Dieser Frühling bescherte uns zudem, ohne genau dafür auf die Barrikaden zu gehen, einen schönen Himmel, da einige Autos abgefackelt wurden und es allen anderen am Benzin fehlte, die Luft zu verpesten.

Wenn es regnet, wenn über Paris falsche Wolken hängen, lasst uns niemals vergessen, dass die Herrschaft schuld daran ist.

Die entfremdete industrielle Produktion macht den Regen.
Die Revolution macht den Sonnenschein.

Guy Debord, Ein kranker Planet (1971)

paris (mai 1968)

Editorial:

Tomorrow never comes

Seit dem Frühjahr 2019 gehen mehr und mehr Menschen für das Klima auf die Straße – im Sommer waren es bereits Hunderttausende, die in vielen Großstädten für die Rettung der Zukunft demonstrierten. Immer neue Gruppen „.... for Future“ sprießen aus dem Boden und bilden zusammen mit anderen wie „Extinction Rebellion“ eine neue Massenbewegung für den Klimaschutz. Neben massenmedialer Präsenz finden sie auch in den Institutionen Gehör: annähernd 1000 Kommunen riefen im Verlauf des Jahres den „Notstand fürs Klima“ aus und selbst das EU-Parlament folgte dieser Entscheidung am 28. November mit 429 zu 225 Stimmen.

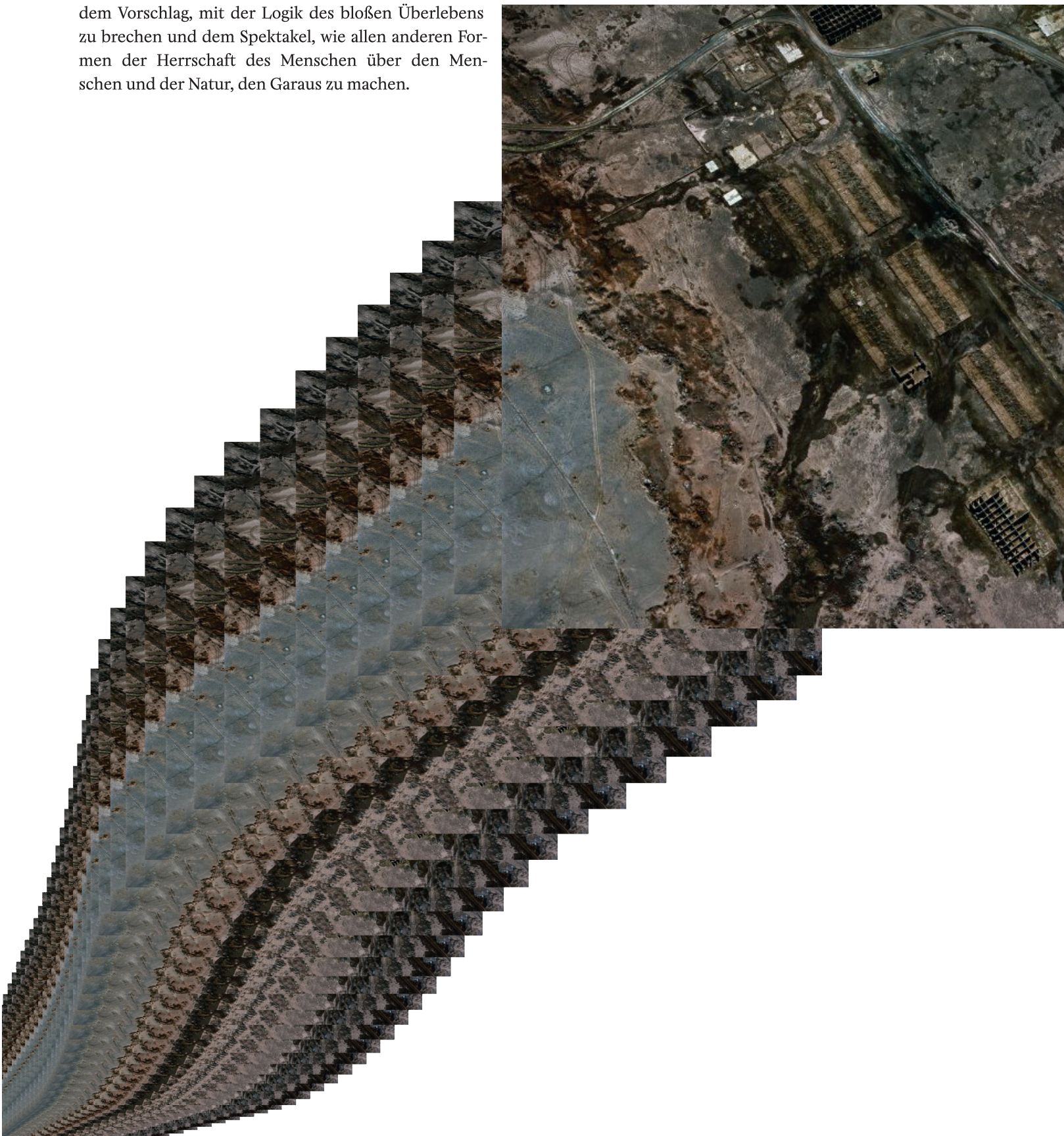
In der öffentlichen Debatte ist die „Krise der Umwelt“ omnipräsent: Berichte über kommende Katastrophen, Kipppunkte und aussterbende Arten sind allgegenwärtig. Nicht nur in den sozialen Medien lässt sich die Angst ums Klima längst nicht mehr von einem Klima der Angst unterscheiden. Der Begriff „Klimahysterie“ wurde gar zum Unwort des Jahres gewählt, und zwar als „politisches Schlagwort für eine angeblich übertriebene emotionale Einstellung“ zum gegenwärtigen Klimawandel. Die American Psychological Association brachte dagegen bereits 2017 den psychischen Niederschlag aufrüttelnder Nachrichten über die Klimaveränderung im Begriff der „eco-anxiety“ oder auch „eco-angst“, als „chronic fear of environmental doom“, in die Öffentlichkeit. Der New Scientist gab mit „stressed about climate change? Eight tips for managing eco-anxiety” bereits eine handliche Checkliste für das Selbstmanagement heraus. Extinction Rebellion und andere greifen auf Konzepte der Encounter- und Selbsterfahrungsgruppen zurück, um im gemeinsamen Trauern die eigene unzertrennliche Verbindung mit der Natur zum Sprechen zu bringen.

Möchte man die Debatte um die Neue Klimabewegung einfangen, dann gerät man immer wieder an die Begriffe „Notstand“, „Untergang“ und „Apokalypse“: Im Notstand würde sich die Menschheit befinden, der Untergang, die Apokalypse stünde uns kurz bevor. Das schockiert, macht Angst und die wiederum verdichtet sich in Untergangsbildern. Allein die Vehemenz und Fluktuation der Untergangsbilder verdecken dabei, dass es sich bei der Angst vor dem Untergang der Menschheit nicht wirklich um ein neues Phänomen handelt. Die Konstruktion des Schreckens als einem kommenden Unheil verbindet die neue Klimabewegung mit ihren Ahnen und bringt sie in eine Konstellation, die aufscheinen lässt, in welcher Szenerie sich deren Untergangsangst bewegt.

Wenn in Hamburg eine Gruppe von 50 Leuten in Form eines Trauerzuges samt Trauergewand und mitgeführtem Sarg – im partnerschaftlichen Geleit der Polizei - durch die Stadt prozessiert, an der Hafentreppe angekommen, den Sarg in Kunstblut baden lässt, Reden über die Einsamkeit in der Trauer am Aussterben des Menschen hält, um dann freudig zusammen die Reste der Performance „Das Blut unserer Kinder“ in den Gully zu kehren, dann kann man das für schlechtes Theater halten. Man kann es als Marotte der quasi-religiösen Gruppe Extinktion Rebellion abtun, der es vor allem auf die Selbststilisierung ankommt. Nimmt man jedoch die Symbolik dieser Aktion ernst, dann wird deutlich, wie es um die Angst vor dem Untergang steht. Bezeichnend ist der Aufbau der Untergangsstimmung, die hier nur ihren deutlichsten Ausdruck findet. In der Performance mobilisiert die Angst zur gemeinsamen Aktion, die zu einer neuen Gemeinschaft führt, worin der zuvor beschworene Untergang aufgehoben scheint: Das Unheil steht bevor, die Zukunft wird im Sarg vor sich hergetragen, um durch Zauberhand nach der Trauerreden umzuschlagen ins große Reinemachen und das neue Miteinander. Dann aber wird der Schrecken zum bloßen Mittel zum Zweck und weckt Zweifel an der düsteren Rhetorik.

Wenngleich sich der überwiegende Teil der neuen Klimabewegung von diesen krypto-theologischen Messen abgrenzt, so stehen deren Symboliken doch für eine Endzeitstimmung ein, die wir als apokalyptisches Bewusstsein bezeichnen und deren Elemente und Ursprünge wir in dieser Broschüre zu fassen versuchen. Zu diesem Zweck schien es uns sinnvoll, auch ältere Texte in die Auswahl aufzunehmen, da spätestens in den von uns angeführten Thesen, die der Textsammlung vorausgehen, klar werden sollte, dass die Jahre nach ’68 für die heutige Situation nicht ganz unwichtig waren. Daher vermögen manche Texte aus den 70er und 80er Jahren die Umbrüche dieser Epoche noch besser zu greifen als Analysen unserer Zeit. Dass in unseren Thesen spärlich auf konkrete Gruppen verwiesen wird, liegt nicht an fehlenden Beispielen – viel mehr ging es uns darum, dem Distinktionsverhalten, das sich allzu leicht damit freizusprechen versucht, mit dieser und jener Aktion oder Gruppe nichts zu tun zu haben, einen Strich durch die Rechnung zu machen.

Die Abstraktheit der Kritik, die man uns bestimmt nachsagen wird, halten wir die abstrakten Begriffe von Überleben und Untergang entgegen, deren konkrete Kritik wir uns zur Aufgabe gemacht haben. Allein zur Ideologie-Zertrümmerung ist uns zumute, um Breschen zu schlagen für eine Gesellschaft der freien Assoziation und am Spektakel des Untergangs Schaden anzurichten. Herrschaft hat viele Gesichter und ihr letztes haben wir noch nicht gesehen. Insofern überlassen wir das Fischen im Trüben anderen und richten uns mittels der Kritik der Politik an Geneigte – samt dem Vorschlag, mit der Logik des bloßen Überlebens zu brechen und dem Spektakel, wie allen anderen Formen der Herrschaft des Menschen über den Menschen und der Natur, den Garaus zu machen.



Redaktion

Thesen zum Verhältnis von Wahnsinn und Realität

Angst und Schrecken

1.

Die Metaphorik des Untergangs ist nicht neu, bereits in den 70ern war das Bild einer ausgelöschten Menschheit Triebgrund für Massenmobilisierungen und kehrt seitdem periodisch wieder. Und auch sie hatte eine Vorgeschichte: den religiösen Evergreen der Apokalypse. Wo dieser jedoch noch eine Erlösungserwartung mitbrachte, da blieb nur der große Kladderadatsch – ohne Rettung, ohne Nachspiel: eine „Apokalypse ohne Reich“ (Günther Anders). Statt dem Himmelreich durch Rettershand, stand das reine Nichts durch Menschenhand vor der Tür. Eine Möglichkeit, die sich seither nur in verschiedenen Szenarien wiederholt. Das Coverbild des letzten Menschen verschob sich lediglich vom Atompilz wahlweise auf den von der Sonne Verbrannten in der Wüste bzw. den im globalen Weltmeer Ersaufenden. Vom Irren, der die Erde in die Luft sprengt, hat sich die Angst verschoben zum dem Mensch, der seine eigene und die Zukunft der Erde förmlich verbrennt und am CO_2 erstickt.

2.

Die spätmodernen Angstmetaphern des Untergangs haben ihren Ursprung in der Realität der kapitalisierten Gesellschaft und den verhärteten Kollektiven, die aus ihrer Mitte entspringen, für die der Einzelne nichts, die Akkumulation von Kapital und die Identität der Gemeinschaft dagegen alles sind. Nicht nur ist jeder Einzelne ersetzbar, sondern darüber hinaus sind steigende Anteile der Weltbevölkerung vom Standpunkt der Verwertung aus schlicht überflüssig. Nicht nur führt diese Gesellschaft einen Krieg gegen ihre eigenen Möglichkeiten – sie hat ein Destruktionspotenzial angehäuft, das noch alles Lebendige auslöschen könnte. Dass die Gesellschaft dazu fähig und willens ist, Einzelne, Gruppen und die ganze Gattung auszulöschen, bewies die Geschichte hinlängst – dass sie nicht vor sich selbst erschrickt und sich radikal ändert ebenso: Weder Pogrome noch der millionenfache Mord der Nationalsozialisten noch die Atombombe, mit der Macht alles Lebendige auszulöschen, haben zu einem wirklichen Bruch mit der Herrschaft geführt.

3.

Der Wunsch in 20, 30 oder 50 Jahren auch noch vor der Tür spazieren zu können, ohne ABC-Anzug leben zu können und sich nicht im Todeskampf um Trinkwasser zu befinden, ist nicht verrückt. Nicht von einem Atomkrieg in Luft aufgelöst zu werden oder wegen Verseuchung durch „Atomunfälle“ nichts mehr aus dem Boden essen zu können, war es ebenso wenig. Wo jedoch die gesellschaftliche Debatte sich von der Kritik an Ausbeutung von Mensch und Natur, von der Kritik an Herrschaft und Krieg löst und sich der Horizont einer radikalen Veränderung einebnet, da werden die falschen Verhältnisse zu Grundübeln des Menschen, mit denen man umzugehen hat, statt sie als veränderbar zu zeigen. Die Macht, mit der die Verhältnisse den ohnmächtigen Einzelnen gegenübertreten, lässt die Geschichte der Herrschaft in der Ohnmacht der Einzelnen als Naturgeschichte erscheinen. Und wo die Herrschaft des Menschen über den Menschen und über die Natur die Form einer ewigen Konstante annimmt, wird der Mensch selbst zum Feind. Die Verdrängung der Herrschaftsverhältnisse findet ihren profitablen Widerhall in den Psychowaren der irregulären Kräfte ebenso, wie in den Konferenzen der “seriösen” Bataillone der Psychopolitik, die dieser nicht mehr so neuen Angstform bereits ihren akademisch-geadelten Begriff der “eco-anxiety” gegeben haben: Die Arbeit an der eigenen Psyche gerinnt zur scheinbaren Lösung der falschen Gesellschaft.

4.

Die reale Angst der Menschen vor der Gesellschaft, wie sie ist, und vor dem, zu was sie fähig ist, verschiebt sich auf den Menschen an sich, der zum Feind, zum Schädling wird. Durch die Ohnmacht der

Einzelnen erscheint die Realität als eine einzige Quelle von Gefahren und die Menschen selbst als deren Agenten. Diese Angst wirkt übermächtig und allgegenwärtig und trägt so dazu bei dass ihre Gründe undurchsichtig und verstellt sind. Die Angst flottiert frei im Raum, der unsere Gesellschaft ist. Weil es der Mensch an sich sei, der Krankheitsbringer, Umweltzerstörer etc. ist, wird er selbst zur Angstquelle, zur Gefahr. Die Gefahr für Leib und Leben, die so dauerhaft gespürt wird, wird zur Paranoia – die anderen zu potenziellen Mördern. Der Mensch an sich wird zum Raubtier, zum Schädling, der an der Natur nagt und am Fortbestand der Menschheit selbst. Weil der gesellschaftliche Zusammenhang obskur und abstrakt, für die Einzelnen undurchschaubar wirkt, ist die Angst frei flottierend und ihre scheinbaren Gründe werden nach außen als Gefahr zur frei flottierenden Projektion. Für die Paranoia inkarniert sich die Gefahr immer wieder und quasi natürlich in einzelnen Gruppen, die tendenziell austauschbar werden; immer aber nehmen sie die Funktion des Bösen an sich an, stellen dessen Inkarnation dar. Von der “Umweltsünderin” zur “Bevölkerungsbombe” findet die “pathische Projektion” (Adorno & Horkheimer) ihren sprachlichen Ausdruck und differiert lediglich in der Erscheinung nach milieuspezifischem Habitus.

5.

Die Omnipräsenz der Gefahr wird zum drohenden Untergang, der finalen Krise. In allen Diskursen wiederholt sich, dass die kommende Krise nur in einer nie gekannten Anstrengung abgewendet werden kann: Vereint stünden alle vor einem schrecklichen Ende. Dafür sollen sich alle eingestehen, wie nah sie vor dem Abgrund stünden und gemeinsam anpacken. Immer scheinen alle in einem Boot zu sein und alle, die wirken als wollten sie nicht rudern, um den Kahn auf Kurs zu halten, vermeintlich gar den Kurs anzweifeln, werden zu Aussätzigen der Menschheit: zu Frevlern an der Zukunft, zu Gefährdern des bloßen Überlebens der Gattung.

6.

Die drastischen Farben der Untergangsbilder zielen auf einen Schrecken, der zur Abwendung des Untergangs führen soll. Ziel sind die Mobilisation und die Bewegung, welche die Zukunft retten soll. Dabei kann die Drastik der Bilder nie genügen, denn sie selbst ist reines Mittel zum Zweck der Mobilisation. Die dabei auftretende Metaphorik verhält sich zur Angst wie diese zu ihrer undurchsichtigen Quelle – sie ist überall und allmächtig. Die mobilisierte Masse wird gegen die Angst in Stellung gebracht, sie bringt die Gefährdeten zusammen und wirkt als Brücke zwischen den von Angst Getriebenen. Die Schockstarre wird temporär aufgehoben und dynamisiert die von Angst getriebene Gesellschaft. Aus der Negativität wird so selbst ein Positives, die Gemeinschaft der Retter. "Wo aber Gefahr ist, wächst / Das Rettende auch" (Hölderlin) wird zum eigentlichen Mantra der Gemeinschaft des Untergangs.

Absolute Gegenwart

7.

Indem das Negative der drohenden Gefahr zum Positiven der rettenden Gemeinschaft verkehrt wird, verkehrt sich die Angst vor der Zukunft zum Kitt der zukünftigen Gemeinschaft. Ihr Sand im Getriebe des Systems ist der Zement von morgen. Längst hat sich die um ihre Zukunft bangende Gesellschaft dahingehend dynamisiert, dass sie im stets drohenden Untergang in der Zukunft, ihre eigene Gegenwart samt deren Herrschaftsmechanismen reproduziert. Der Schrecken vor dem Ende ist zum Schrecken ohne Ende geworden.

8.

Der dauerhafte Schwund der Zukunft, ihr stets drohender Verlust, gerinnt zu einer absoluten Gegenwart. Darin scheint die Gesellschaft im Bild ihres eigenen Untergangs selbst geschichtslos, ihre Vergangenheit ward je nur der Zustand einer drohenden Katastrophe, deren Phantasmen auswechselbar wirken. Die Geschichte ist stillgestellt und doch läuft alles weiter – die Uhren ticken und doch ist es immer 5 vor 12.

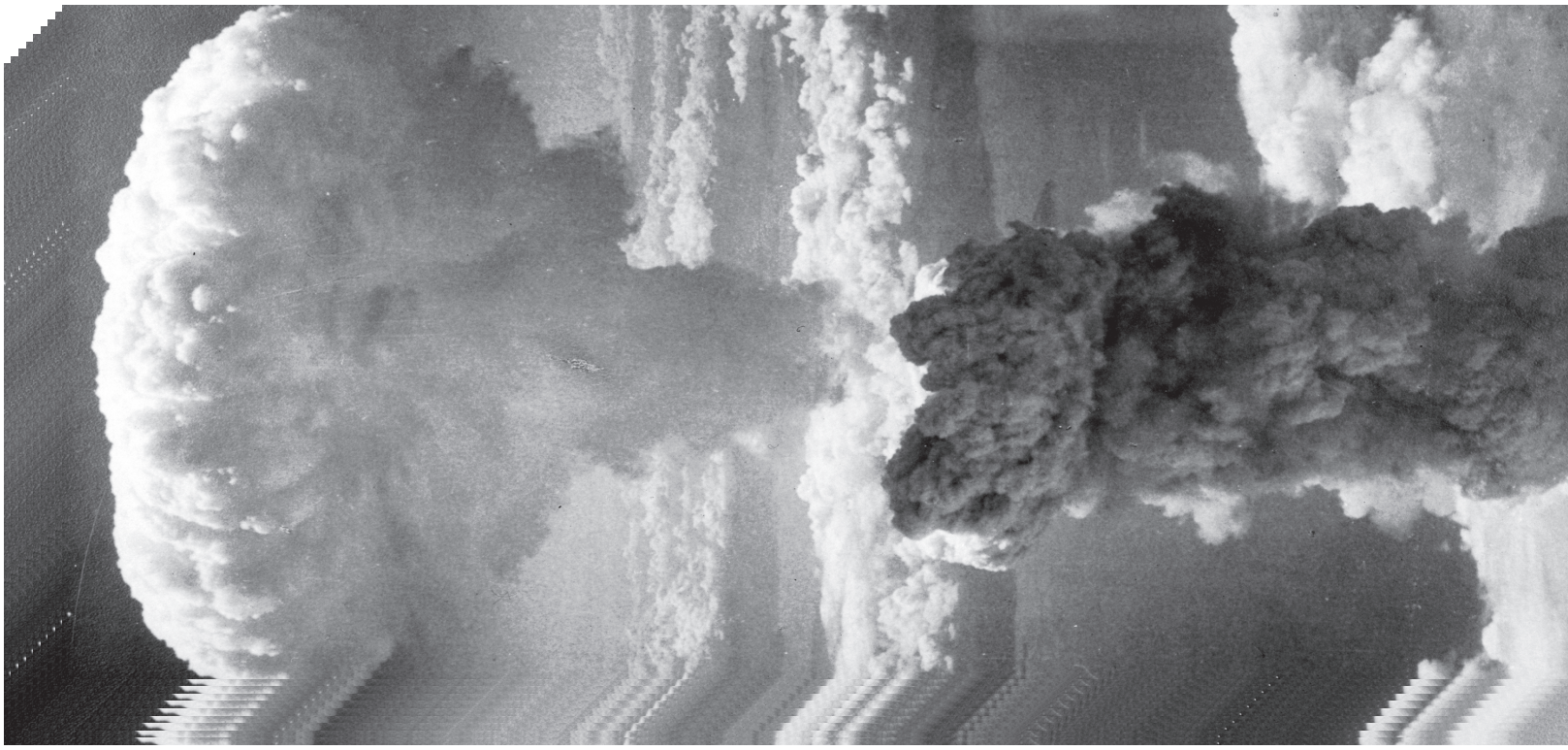
Formwandel der Herrschaft

9.

Dieser gesellschaftliche Zustand hat jedoch selbst Geschichte. Er hat einen Anfang und kein Ende, weil er sich gerade im drohenden Ende stets neu setzt. Im drohenden Verlust erreicht er immer aufs Neue die eigene Reproduktion. Das drohende Ende mobilisiert die Kräfte für das Ewiggleiche: Alles muss sich ändern, damit alles bleibt, wie es ist. Insofern noch hat jede Krise zur Erneuerung geführt, weil noch immer weitergemacht wurde, ohne, dass man die Herrschaft gestürzt hätte. Doch keine Krise hat die Macht zu einem derart achtsamen Formwandel veranlasst wie die von “68”.

10.

Der Angriff derer, die in dieser Gesellschaft keine Zukunft sahen, und den man heute im Begriff der Protestbewegung von `68 erinnert, war Ausdruck einer gesellschaftlichen Krise, in der die Herrschenden nicht mehr konnten, und die Beherrschten nicht mehr recht wollten. Die Gesellschaft der Ware hatte ihren sicheren Tritt verloren – allein ob dies an der Macht der Beherrschten lag, darf bezweifelt werden. Am Rande der Staatskrise setzt der französische Präsident De Gaule auf ein Referendum, das die "Partizipation" der Massen in den Apparat zur Abstimmung stellte, um die ins Wackeln geratene "Zivilisation" zu



retten. Von der Mehrheit abgelehnt, besiegelte dies den Sturz des Generals und doch hat er recht behalten, indem "alles darauf hindeutet, dass die Veränderung eine breitere Beteiligung aller an den Ergebnissen der Aktivitäten, von denen sie direkt betroffen sind" (De Gaule), beinhalten musste. Recht bekam er, indem er mit seinem kühnen Entwurf den Weg für den Formwandel der Herrschaft beschrieben hat, auf dem nun der neue Gleichschritt exerziert wird.

11.

Aus dem Ruf nach Selbstbestimmung schöpfte die Macht die Refugien für die "Psychokratie" (ISF Freiburg), als freiwillige Selbstverwaltung der Ausbeutung durch die Ausgebeuteten. Auf dem Rücken der Revolte setzten sich die abstrakte Autoritätskritik und der Ruf nach Beteiligung durch. Sie markieren die kybernetisch verfasste bürgernahe Verwaltung der Krise aus dem Grund der "Dialektik des antiautoritären Bewusstseins" (Krahl). Die Kritik der Warengesellschaft gerann zur Konsumkritik, die Kritik der Herrschaft zur Kritik des verstaubten Managements von oben. Indem die Herrschaft als verstaubte Bürokratie kritisiert wurde, trug diese Kritik bereits das trojanische Pferd der Modernisierung kapitalistischer Herrschaft in die Hallen der müde gewordenen Gesellschaft und konnte so in zerstäubter Form ihre Funktion mit neuer Kraft und neuem Geist aufnehmen. Aus der einstigen Erkenntnis, auf die Einzelnen und deren Grundlage in Form einer bewohnbaren Welt komme es in der kapitalisierten Gesellschaft nicht an, auf welche der Protest und die Revolte folgten, wurde das Mantra, gerade auf die Einzelnen käme es an, damit die Gattung weiter bestehen könne.

Einheit und Zerfall

12.

Durch die Macht pariert, gab die Krise der 60er Jahre für die Akkumulation einen neuen Drive. Das damalige Krisenbewusstsein war bestimmt durch einen Verlust des Gleichgewichts – sei es im Verhältnis zur Natur oder zwischen den Menschen und deren Institutionen. Die 70er Jahre waren ein riesiges

Spielfeld des Krisenmanagements, eine Sprießquelle ideologischen Kitts. Der Ökologismus stellt dabei den ideologischen Widerschein der damaligen Umweltkrise dar: In der Unterwerfung unter die erste Natur fand man einen würdigen Ersatz für die bis jetzt gescheiterte Befreiung von der zweiten Natur kapitalistischer Vergesellschaftung, nur um diese desto sicherer zu reproduzieren. Die Überwindung der Krise war gleichbedeutend mit einer Rückgewinnung des Gleichgewichts. Die Verschiebung der Krise der Gesellschaft in eine des Naturverhältnisses verschob so die Basis der Krise hin zur Krise des Menschen mit sich selbst. Die Krise der 60er Jahre hat nie aufgehört zu wirken, indem sie in den einzelnen Angst- und Krisendiskursen nur eine Verschiebung durchmacht hat. In der Dynamisierung durch das Krisenmanagement hat sich der Begriff der Krise jedoch verändert und wurde zum ständigen Begleiter. Wo die Krise der 60er noch eine paralysierende Wirkung hatte und eine Krise der Gesellschaft des Spektakels aussprach, so hat sich die Krise selbst zum Spektakel verwandelt, das zu mobilisieren vermag.

13.

Der Verlust der Einheit wurde dynamisiert zur neuen Einheit, die, stets im Werden, zu einer Dauermobilisation führt. Die Krisenstimmung der 70er und 80er bewegte sich vom möglichen Atomschlag zum Supergau, sie wechselte dabei nur ihre spektakulären Bilder und findet seither stetig neue. Die Ideologien der Krise antworten darauf mit einer Naturalisierung der Krise, die nur der gesellschaftlichen Dynamik mythischen Glanz gibt und den Druck auf die Einzelnen erhöht, welche nun selbst in Form personalisierter Gefahr zu den Gefährdern für die Gattung werden. Damit einher ging der neue Protestantismus gegen den “Konsumwahn” und die “Umweltsünde”, der seine jeweils eigenen Projektionsformen aus der Mitte seines Mystizismus der Herrschaft gebiert: gerade auf den Einzelnen käme es an, damit das Gleichgewicht wieder gefunden werden kann.

14.

Das Schreckbild CO2 hat den Atompilz abgelöst und verlagert die Gefahr auf den einzelnen Menschen, der quasi die Zukunft der anderen konsumiert. Gefahr und Rettung stellen sich in Form der richtigen Entscheidung innerhalb der Warenpalette dar. Der “ökologische Fußabdruck”, welchen man fleißig einzelnen sündigen Waren und “Umweltsündern” vorzurechnen versucht ist, ist die subjektivistische Krisenlösung der kapitalisierten Gesellschaft. Der Mensch erscheint rein als Konsument und die „Umweltkrise“ als ein Problem des falschen Konsums.

15.

In zuerst noch moralischer Vorwärtsverteidigung gebiert sich die rettende Gemeinschaft, bevor schlagkräftig in putativer Notwehr gegen die eigenen Projektionen zu Felde gezogen werden kann. Der moralischen Ökonomie der rettenden Gemeinschaft korrespondiert die avantgardistische Rolle eines neuen, grünen Akkumulationszyklus, ihren polit-ökonomischen Charakter erhält sie in der Forderung nach dem Notstand. In den omnipräsenten Rufen nach dem Notstand vereint sich der Balzruf an den Souverän, den Richter. Der aber kommt nicht mehr vom Himmel, sondern ruht im stahlharten Gehäuse der Hörigkeit gegenüber profaner Herrschaft. Sie wird technisch garniert durch die Versessenheit auf ein fetischisiertes Bild der Wissenschaft, die sich als monolithischer Block darstelle, auf den man nur zu hören brauche und der längst die Pläne für ein “neutrales” Dasein des Menschen bereithalten würde.

16.

Im Spektakel des Klimanotstands vereint das Schreckbild des kommenden Untergangs die kommende Gemeinschaft der Rettenden. In ihr gesellen sich die linksdrehenden Pfaffen einer Politik der Zukunft mit den “unpolitischen” Gruppen für “Future, Future” im Glauben an ein kommendes Unheil. Wo die einen ihr jeweiliges Klientel for Future auf Trab bringen, kanalisieren die Bewegungsmanager wahlweise hin zum „Green New Deal“ oder zum „Systemchange“ im „Postwachstum“, um die Herrschaft nachhaltig aufzuhübschen. Beide Seiten paaren sich in einer frenetischen Angstlust vor dem Untergang, der längst mehr als das reine Nichts verspricht. Das Gebaren einzelner Gruppen, die man so gern aufgrund ihrer kryptotheologischen Performances belächelt, ist weit mehr als ein Randphänomen, sondern Ausdruck davon, dass die Untergangsvision längst zum „Stahlbad“ (Pohrt) geronnen zu sein scheint, von dessen Durchstehen man sich Mehrwert erhofft.

17.

Andere dürften dagegen die Geschichte nicht in Form eines kommenden Untergangs sehen, sondern als permanente Katastrophe, die Trümmer auf Trüm-

mer häuft. Der Notstand, der Ausnahmezustand, den sich die einen wünschen, diesen wissen die anderen als Zustand, in dem sie Leben, als Regel ihres Daseins. Einzig das Wissen um die "Tradition der Unterdrückten" (Benjamin) trennt sie: der Gedanke, dass die Bewahrung dieser Zukunft mit der Bewahrung jenes Zustands korrespondiert.

18.

In der Abstraktheit des Krisenbegriffs korrespondiert das Spektakel des Untergangs mit der Austreibung der Geschichte aus dem Denken und speit einen miefigen Brei aus, dessen Positivität noch aus allen Poren des apokalyptischen Sprechs trieft. Die falsche Abstraktion, die über und durch die Menschen herrscht, kennzeichnet eine Gesellschaft, die längst zum Gefängnis wurde. In der ubiquitären Rede von der Gefahr für DAS LEBEN verspricht sich das Stockholm Syndrom ihrer Insassen – hauptsache weiter, egal wie. Allein die Gewissheit, dass das "Leben nicht lebt" (Ferdinand Kürnberger) gemahnt an die Mauern, die es je zu stürmen galt, an die Frage nach dem glücklichen Leben statt dem bloßen ÜBERLEBEN und die unumstößliche Gewissheit, dass ein Leben unter diesen Verhältnissen nicht lebenswert ist. Gegen das Spektakel des Untergangs muss ein Kontinuum der Geschichte wieder freigesprengt werden, um eine Zukunft zu ermöglichen, die sich wesentlich unterscheidet von der bloßen Verlängerung der absoluten Gegenwart.

November 2019

Jasper Bernes

Between the Devil and the Green New Deal

commune mag, 2019

We cannot legislate and spend our way out of catastrophic global warming.

From space, the Bayan Obo mine in China, where 70 percent of the world's rare earth minerals are extracted and refined, almost looks like a painting. The paisleys of the radioactive tailings ponds, miles long, concentrate the hidden colors of the earth: mineral aquamarines and ochres of the sort a painter might employ to flatter the rulers of a dying empire.

To meet the demands of the Green New Deal, which proposes to convert the US economy to zero emissions, renewable power by 2030, there will be a lot more of these mines gouged into the crust of the earth. That's because nearly every renewable energy source depends upon non-renewable and frequently hard-to-access minerals: solar panels use indium, turbines use neodymium, batteries use lithium, and all require kilotons of steel, tin, silver, and copper. The renewable-energy supply chain is a complicated hopscotch around the periodic table and around the world. To make a high-capacity solar panel, one might need copper (atomic number 29) from Chile, indium (49) from Australia, gallium (31) from China, and selenium (34) from Germany. Many of the most efficient, direct-drive wind turbines require a couple pounds of the rare-earth metal neodymium, and there's 140 pounds of lithium in each Tesla.

It's not for nothing that coal miners were, for much of the nineteenth and twentieth centuries, the very image of capitalist immiseration—it's exhausting, dangerous, ugly work. Le Voreux, "the voracious one"—that's what Émile Zola names the coal mine in Germinal, his novel of class struggle in a French company town. Capped with coal-burning smokestacks, the mine is both maze and minotaur all in one, "crouching like some evil beast at the bottom of its lair . . . puffing and panting in increasingly slow, deep bursts, as if it were struggling to digest its meal of human flesh. Monsters are products of the earth in classical mythology, children of Gaia, born from the caves and hunted down by a cruel race of civilizing sky gods. But in capi-

talism, what's monstrous is earth as animated by those civilizing energies. In exchange for these terrestrial treasures—used to power trains and ships and factories—a whole class of people is thrown into the pits. The warming earth teems with such monsters of our own making—monsters of drought and migration, famine and storm. Renewable energy is no refuge, really. The worst industrial accident in the history of the United States, the Hawk's Nest Incident of 1930, was a renewable energy disaster. Drilling a three-mile-long inlet for a Union Carbide hydroelectric plant, five thousand workers were sickened when they hit a thick vein of silica, filling the tunnel with blinding white dust. Eight hundred eventually died of silicosis. Energy is never "clean," as Muriel Rukeyser makes clear in the epic, documentary poem she wrote about Hawk's Nest, "The Book of the Dead." "Who runs through the electric wires?" she asks. "Who speaks down every road?" The infrastructure of the modern world is cast from molten grief.

Dotted with "death villages" where crops will not fruit, the region of Inner Mongolia where the Bayan Obo mine is located displays Chernobylesque cancer rates. But then again, the death villages are already here. More of them are coming if we don't do something about climate change. What matter is a dozen death villages when half the earth may be rendered uninhabitable? What matter the gray skies over Inner Mongolia if the alternative is turning the sky an endless white with sulfuric aerosols, as last-ditch geoengineering scenarios imagine? Moralists, armchair philosophers, and lesser-evilists may try to convince you that these situations resolve into a sort of trolley-car problem: do nothing and the trolley speeds down the track toward mass death. Do something, and you switch the trolley onto a track where fewer people die, but where you are more actively responsible for their deaths. When the survival of millions or even billions hangs in the balance, as it surely does when it comes to climate change, a few dozen death villages might seem a particularly good deal, a green deal, a new deal. But climate change doesn't resolve into a single trolley-car problem. Rather, it's a planet-spanning tangle of switchyards, with mass death on every track.

It's not clear we can even get enough of this stuff out of the ground, however, given the timeframe. Zero-emissions 2030 would mean mines producing now, not in five or ten years. The race to bring new supply online is likely to be ugly, in more ways than one, as slipshod producers scramble to cash in on the price bonanza, cutting every corner and setting up mines that are dangerous, unhealthy, and not particularly green. Mines require a massive outlay of investment up front, and they typically feature low return on investment, except during the sort of commodity boom we can expect a Green New Deal to produce. It can be a decade or more before the sources are developed, and another decade before they turn a profit.

"There is an infinity of worlds in which the GND fails—a million President Sanderses or, with more urgency, Ocasio-Cortezes presiding over the disaster."

Nor is it clear how much the fruits of these mines will help us decarbonize, if energy use keeps climbing. Just because a United States encrusted in solar panels releases no greenhouse gases, that doesn't mean its technologies are carbon neutral. It takes energy to get those minerals out of the ground, energy to shape them into batteries and photovoltaic solar panels and giant rotors for windmills, energy to dispose of them when they wear out. Mines are worked, primarily, by gas-burning vehicles. The container ships that cross the world's seas bearing the good freight of renewables burn so much fuel they are responsible for 3 percent of planetary emissions. Electric, battery-driven motors for construction equipment and container ships are barely in the prototype stage. And what kind of massive battery would you need to get a container ship across the Pacific? Maybe a small nuclear reactor would be best?

Counting emissions within national boundaries, in other words, is like counting calories but only during breakfast and lunch. If going clean in the US makes other places dirtier, then you've got to add that to the ledger. The carbon sums are sure to be lower than they would be otherwise, but the reductions might not be as robust as thought, especially if producers desperate to cash in on the renewable jackpot do things as cheaply and quickly as possible, which for now means fossil fuels. On the other side, environmental remediation is costly in every way. Want to clean up those tailings ponds, bury the waste deep underground, keep the water table from being poisoned? You're going to need motors and you're probably going to burn oil.

Consolidating scientific opinion, the most recent Intergovernmental Panel on Climate Change report projects that biofuels are going to be used in these cases—for construction, for industry, and for transport, wherever motors can't be easily electrified. Biofuels put carbon into the air, but it's carbon that was already absorbed by growing plants, so the net emissions are zero. The problem is that growing biofuels requires land otherwise devoted to crops, or carbon-absorbing wilderness. They are among the least dense of power sources. You would need a dozen acres to fill the tank of a single intercontinental jet. Emissions are only the most prominent aspect of a

broader ecological crisis. Human habitation, pasture and industry, branching through the remaining wilderness in the most profligate and destructive manner, has sent shockwaves through the plant and animal kingdoms. The mass die-off of insects, with populations decreasing by four-fifths in some areas, is one part of this. The insect world is very poorly understood, but scientists suspect these die-offs and extinction events are only partially attributable to climate change, with human land use and pesticides a major culprit. Of the two billion tons of animal mass on the planet, insects account for half. Pull the pillars of the insect world away, and the food chains collapse.

To replace current US energy consumption with renewables, you'd need to devote at least 25–50 percent of the US landmass to solar, wind, and biofuels, according to the estimates made by Vaclav Smil, the grand doyen of energy studies. Is there room for that and expanding human habitation? For that and pasture for a massive meat and dairy industry? For that and the forest we'd need to take carbon out of the air? Not if capitalism keeps doing the thing which it can't not keep doing—grow. The law of capitalism is the law of more—more energy, more stuff, more materials. It introduces efficiencies only to more effectively despoil the planet. There is no solution to the climate crisis which leaves capitalism's compulsions to growth intact. And this is what the Green New Deal, a term coined by that oily neoliberal, Thomas Friedman, doesn't address. It thinks you can keep capitalism, keep growth, but remove the deleterious consequences. The death villages are here to tell you that you can't. No roses will bloom on that bush.

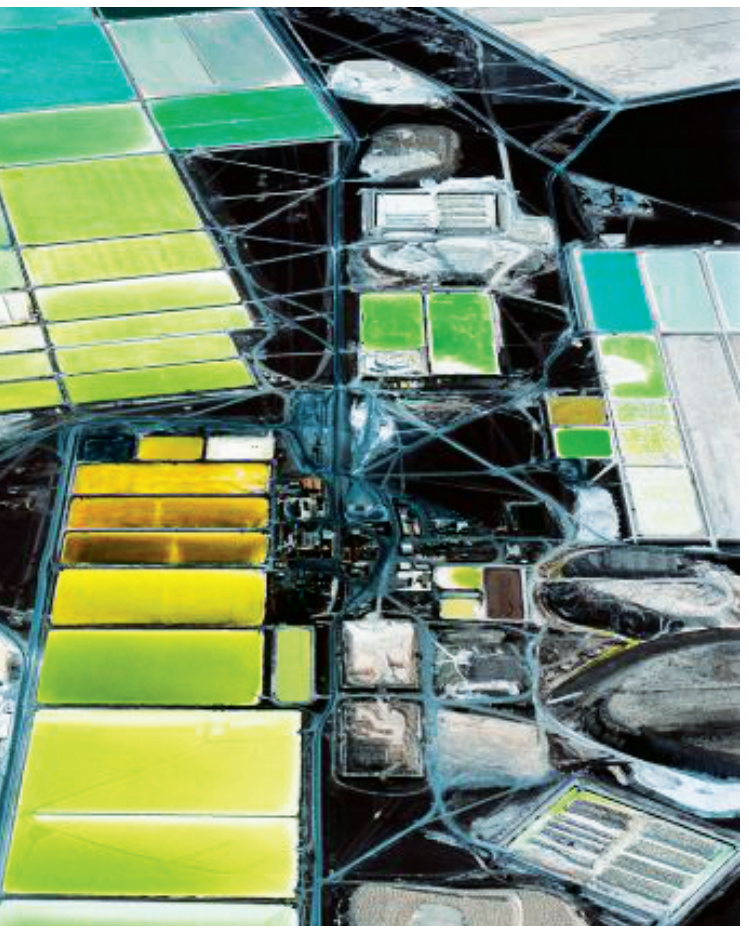
Miners in Chile, China, and Zambia will be digging in the earth for more than just the makings of fifty million solar panels and windmills, however, since the Green New Deal also proposes to rebuild the power grid in a more efficient form, to upgrade all buildings to the highest environmental standards, and lastly, to develop a low-carbon transportation infrastructure, based on electric vehicles and high-speed rail. This would involve, needless to say, a monumental deployment of carbon-intensive materials like concrete and steel. Trillions of dollars of raw materials would need to flow into the United States to be shaped into train tracks and electric cars. Schools and hospitals, too, since alongside these green initiatives, the GND proposes universal health care and free education, not to mention a living-wage jobs guarantee.

Nothing new in politics is ever truly and completely new, and so it's as unsurprising that the Green New Deal hearkens back to the 1930s as it is that France's gilets jaunes revive the corpse of the French Revolution and make it dance a jig below the Arc de Triomphe. We understand the present and future through the past. As Marx notes in The Eighteenth Brumaire, people "make their own history, but they do not make it as they please; they do not make it under self-selected circumstances, but under circumstances existing already, given and transmitted from the past." In order to make new forms of class struggle intelligible, their partisans look to the past, "borrowing from them names, battle slogans, and costumes in order to present this new scene in world history in time-honored disguise and borrowed language." The "new" of the Green New Deal must therefore express itself in language decidedly old, appealing to great-grandpa's vanished workerism and the graphic style of WPA posters.

This costume-play can be progressive rather than regressive, insofar as it consists of "glorifying the new struggles, not of parodying the old; of magnifying the given task in the imagination, not recoiling from its solution in reality; of finding once more the spirit of revolution, not making its ghost walk again." On the contrary, in the wake of the revolutions of 1848, when Marx was writing, the symbology of the French Revolution had the effect of suffocating whatever was revolutionary about the moment. Napoleon Bonaparte's nephew, Napoleon III, was a pure parody of the liberator of Europe. What Europe needed was a radical break not continuity:

The social revolution of the nineteenth century cannot take its poetry from the past but only from the future. It cannot begin with itself before it has stripped away all superstition about the past. The former revolutions required recollections of past world history in order to smother their own content. The revolution of the nineteenth century must let the dead bury their dead in order to arrive at its own content. There the phrase went beyond the content – here the content goes beyond the phrase.

We would do well to keep these words in mind over the next decades, to avoid recoiling from real solutions and insisting on fantastic ones. The project of the



Green New Deal is really nothing like the New Deal of the 1930s, except in the most superficial ways. The New Deal was a response to an immediate economic emergency, the Great Depression, and not a future climate catastrophe: its main goal was to restore growth to an economy that had shrunk by 50 percent and in which one out of every four people was unemployed. The goal of the New Deal was to get capitalism to do what it already wanted to do: put people to work, exploit them, and then sell them the products of their own labor. The state was necessary as a catalyst and a mediator, setting the right balance between profit and wages, chiefly by strengthening the hand of labor and weakening that of business. Aside from the fact that it involves capital outlays that are much larger, the Green New Deal has a more difficult ambition: rather than get capitalism to do what it wants to do, it has to get it to pursue a path that is certainly bad for the owners of capital in the long run.

Whereas the New Deal needed only to restore growth, the Green New Deal has to generate growth and reduce emissions. The problem is that growth and emissions are, by almost every measure, profoundly correlated. The Green New Deal thus risks becoming a sort of Sisyphean reform, rolling the rock of emissions reductions up the hill each day only to have a growing, energy-hungry economy knock it back down to the bottom each night.

Advocates of green growth promise an "absolute decoupling" of emissions and growth, where each additional unit of energy adds no CO_2 to the atmosphere. Even if such a thing were technologically possible, even if it were possible to generate zero- or low-emission energy not only adequate to but in excess of current demand, such decoupling would require far greater power over the behavior of capitalists than the New Deal ever mustered.

Franklin Delano Roosevelt and his coalition in Congress exerted modest control over corporations through a process of "countervailing power," in the words of John Kenneth Galbraith, tilting the playing field to disempower capitalists relative to workers and consumers, and making new investment more appealing. The state did undertake direct investment—building roads, bridges, power stations, parks, and museums—but did so not in order to supplant private investment but to create "forever a yardstick against extortion," in FDR's high-toned phrasing. Government power plants would, for example, disclose the true (lower) price of electricity, barring energy monopolies from price gouging.

Green New Dealers flag this aspect of the New Deal, since it's ostensibly so close to what they propose. The Tennessee Valley Authority, a public power company still in operation eighty years later, is the most famous of these projects. Public infrastructure, clean energy, economic development—the TVA brought together many of the elements essential to the Green New Deal. Building dams and hydroelectric power stations along the Tennessee River, it provided clean, cheap electricity to one of the most economically depressed regions of the country. The hydroelectric plants were, in turn, linked up to factories producing nitrates, an energy-intensive raw material needed for both fertilizer and explosives. Wages and crop yields rose, power costs fell. The TVA brought cheap energy, cheap fertilizer, and good jobs to a place previously known for ma-

laria, poor soil quality, incomes less than half the national average, and alarmingly high unemployment.

The problem with this scenario as a framework for the Green New Deal is that renewables are not massively cheaper than fossil fuels. The state cannot blaze the trail to cheap, renewable energy, satisfying consumers with lower costs and producers with acceptable profits. Many once thought that the depletion of oil and coal reserves would save us, raising the price of fossil fuels above that of renewables and forcing the switch as a matter of economic necessity. Unfortunately, that messianic price point has drifted farther into the future as new drilling technologies, introduced in the last decade, have made it possible to frack oil from shale and to recover reserves from fields previously thought exhausted. The price of oil has stayed stubbornly low, and the US is now, to the surprise of all, producing more of it than anyone else. The doomsday scenarios of "peak oil" are now a turn-of-the-millennium curiosity, like Y2K or Al Gore. Sorry, wrong apocalypse.

"The problem with the Green New Deal is that it promises to change everything while keeping everything the same."

Some will tell you that renewables can compete with fossil fuels on the open market. Wind and hydroelectric and geothermal have, it's true, become cheaper as sources of electricity, in some cases cheaper than coal and natural gas. But they're still not cheap enough. That's because, in order to bankrupt the fossil capitalists, renewables will need to do more than edge out fossil fuels by a penny or two per kilowatt-hour. There are trillions of dollars sunk into fossil energy infrastructure and the owners of those investments will invariably choose to recoup some of that investment rather than none of it. To send the value of those assets to zero and force energy capitalists to invest in new factories, renewables need to be not only cheaper but massively cheaper, impossibly cheaper. At least this is the conclusion reached by a group of engineers Google convened to study the problem. Existing technologies are never going to be cheap enough to bankrupt coal-fired power plants: we'd need stuff that is currently science-fiction like cold fusion. This is not only because of the problem of sunk costs, but because electricity from solar and wind is not "dispatchable" on demand. It is only available when and where the sun is shining and the wind is blowing. If you want it on demand, you're going to have to store it (or transport it thousands of miles) and that's going to raise the price.

Most will tell you that the answer to this problem is taxation of dirty energy or an outright ban, alongside subsidy of the clean. A carbon tax, judiciously applied, can tip the scales in favor of renewables until they are able to beat fossil energy outright. New fossil sources and infrastructure can be prohibited and revenue from the taxes can be used to pay for research into new technology, efficiency improvements, and subsidies for consumers. But now one is talking about something other than a New Deal, blazing the way to a more highly productive capitalism in which profits

and wages can rise together. There are 1.5 trillion barrels of proven oil reserves on the planet, according to some calculations—around $50 trillion worth if we assume a very low average cost per barrel of thirty-five dollars. This is value that oil companies have already accounted for in their mathematical imaginings. If carbon taxes or bans reduce that number tenfold, fossil capitalists will do everything they can to avoid, subvert, and repeal them. The problem of sunk costs again applies. If you slaughter the value of those reserves, you might, perversely, bring down the cost of fossil fuels, encouraging more consumption and more emissions, as oil producers scramble to sell their excess supply in countries without a carbon tax. For reference, there is about $300 trillion of total wealth on the planet, most of it in the hands of the owning class. The global Gross Domestic Product, the value of all the goods and services produced in a year, is around $80 trillion. If you propose to wipe out $50 trillion, one-sixth of the wealth on the planet, equal to two-thirds of global GDP, you should expect the owners of that wealth to fight you with everything they have, which is more or less everything.

Like a thousand-page novel with a MacGuffin or stylistic outrage on every page, the Green New Deal presents a challenge for critics. There are just so many levels on which it will never work. There is an infinity of worlds in which the GND fails—a million President Sanderses or, with more urgency, Ocasio-Cortezes presiding over the disaster. One might write an entire essay, for example, about its political impossibility given the complete saturation of the US state by corporate interests and a party-system and division of powers that lists badly to the right. Another essay about how, even if it were politically possible, outlays on the order of several trillion dollars per year would most likely wreck the dollar, driving up projected costs. An essay about vested interests and the war they'd wage. An essay about how, even if you cleared both those hurdles, the history of recent monetary interventions into the economy–$4.5 trillion injected into the economy during Obama's tenure by the Fed's quantitative easing, $1.5 trillion for Trump's cuts—indicates that the Green New Deal will struggle to encourage corporations to spend this money as intended, on investment in green infrastructure, rather than funneling it straight into real-estate and stocks, as has happened in all these prior cases.

It's easy to get lost in the weeds here and lose sight of the essential. In each of these scenarios, on each of these sad, warming planets, the Green New Deal fails because capitalism. Because, in capitalism, a small class of owners and managers, in competition with itself, finds itself forced to make a set of narrow decisions about where to invest and in what, establishing prices, wages, and other fundamental determinants of the economy. Even if these owners wanted to spare us the drowned cities and billion migrants of 2070, they could not. They would be undersold and bankrupted by others. Their hands are tied, their choices constrained, by the fact that they must sell at the prevailing rate or perish. It is the class as a whole that decides, not its individual members. This is why the sentences of Marxists (and Marx) so often treat capital as agent rather than object. The will towards relentless growth, and with it increasing energy use, is not chosen, it is compelled, a requirement of profitability where profitability is a requirement of existence.

If you tax oil, capital will sell it elsewhere. If you increase demand for raw materials, capital will bid up the prices of commodities, and rush materials to market in the most wasteful, energy-intensive way. If you require millions of square miles for solar panels, wind farms, and biofuel crops, capital will bid up the price of real estate. If you slap tariffs on necessary imports, capital will leave for better markets. If you try to set a maximum price that doesn't allow profit, capital will simply stop investing. Lop off one head of the hydra, face another. Invest trillions of dollars into infrastructure in the US and you'll have to confront the staggeringly wasteful, slow, and unproductive construction industry, where laying a mile of subway can be twenty times as expensive and take four times as long. You'll have to confront the earthen monsters of Bechtel and Fluor Corp., habituated to feeding at the government trough and billing fifty dollar screws. If this doesn't chasten you, consider the world-historical inefficiency of the US military, the planet's biggest oil consumer and, unsurprisingly, also the planet's main oil cop. The Pentagon is an accounting black hole, into which the wealth of the nation is ploughed and from which no light emerges. Its balance sheet is a blank.

I suspect many advocates of the Green New Deal know all this. They don't really think it will happen as promised, and they know that, if it does happen, it won't work. This is probably why there's so little concrete detail being offered. Discussion so far has largely revolved around the question of budgeting, with the advocates of Modern Monetary Theory arguing that there is no upper bound on government spending for a country like the US, and tax-and-spend leftists firing back with all sorts of counter-scenarios. The MMT advocates are technically correct, but they discount the power that owners of US debt have to determine the value of the dollar, and therefore prices and profits. Meanwhile, critics of the Green New Deal confine their discussion to the least problematic aspects. Don't get me wrong, budget items on the order of tens of trilli-

ons of dollars are a big deal. But securing the bag is hardly the biggest problem. Implementation is where it really dies, and few advocates have much to say about such details.

The Green New Deal proposes to decarbonize most of the economy in ten years—great, but no one is talking about how. This is because, for many, its value is primarily rhetorical; it's about shifting the discussion, gathering political will, and underscoring the urgency of the climate crisis. It's more big mood than grand plan. Many socialists will recognize that mitigation of climate change within a system of production for profit is impossible, but they think a project like the Green New Deal is what Leon Trotsky called a "transitional program," hinged upon a "transitional demand." Unlike the minimal demand, which capitalism can easily meet, and the maximal demand which it clearly can't, the transitional demand is something that capitalism could potentially meet if it were a rational and humane system, but in actuality can't. By agitating around this transitional demand, socialists expose capitalism as an extraordinarily wasteful and destructive coordinator of human activity, incapable of delivering on its own potential and, in this case, responsible for an unimaginable number of future deaths. So exposed, one might then safely proceed to do away with capitalism. Faced with the resistance of the capitalist class and an entrenched government bureaucracy, officials elected around a Green New Deal could safely, with the support of the masses, move to expropriate the capitalist class and reorganize the state along socialist lines. Or so the story goes.

I've always despised the transitional program concept. I think, for starters, that it's condescending, presuming that the "masses" need to be told one thing in order, eventually, to be convinced of another. I also think it's dangerous, with the potential to profoundly backfire. Revolutions do begin, often, where reforms fail. But the problem is that the transitional demand encourages you to build institutions and organizations around one set of goals with the hope that you can rapidly convert them to another when the time comes. But institutions are tremendously inertial structures. If you build a party and other institutions around the idea of solving climate change within capitalism, do not be surprised when some large fraction of that party resists your attempt to convert it into a revolutionary organ. The history of socialist and communist parties is reason for caution. Even after the leaders of the Second International betrayed its members by sending them to slaughter each other in the First World War, and even after a huge fraction split to form revolutionary organizations in the wake of the Russian Revolution, many continued to support it, out of habit and because it had built a thick network of cultural and social structures to which they were bound by a million and one ties. Beware that, in pursuit of the transitional program, you do not build up the forces of your future enemy.

Let's instead say what we know to be true. The pathway to climate stabilization below two degrees Celsius offered by the Green New Deal is illusory. Indeed, at present the only solutions possible within the framework of capitalism are ghastly, risky forms of geoengineering, chemically poisoning either the ocean or the sky to absorb carbon or limit sunlight, preserving capitalism and its host, humanity, at the cost of the sky (now weatherless) or the ocean (now lifeless). Unlike emissions reductions, such projects will not require international collaboration. Any country could begin geoengineering right now. What's to stop China or the US from deciding to dump sulfur into the sky, if things get hot enough and bad enough?

The problem with the Green New Deal is that it promises to change everything while keeping everything the same.

It promises to switch out the energetic basis of modern society as if one were changing the battery in a car. You still buy a new iPhone every two years, but zero emissions. The world of the Green New Deal is this world but better—this world but with zero emissions, universal health care, and free college. The appeal is obvious but the combination impossible. We can't remain in this world. To preserve the ecological niche in which we and our cohort of species have lived for the last eleven thousand years, we will have to completely reorganize society, changing where and how and most importantly why we live. Given current technology, there is no possibility to continue using more energy per person, more land per person, more more per person. This need not mean a gray world of grim austerity, though that's what's coming if inequality and dispossession continue. An emancipated society, in which no one can force another into work for reasons of property, could offer joy, meaning, freedom, satisfaction, and even a sort of abundance. We can easily have enough of what matters—conserving energy and other resources for food, shelter, and medicine. As is obvious to anyone who spends a good thirty seconds really looking, half of what surrounds us in capitalism is needless waste. Beyond our foundational needs, the most important abundance is an abundance of time, and time is, thankfully, carbon-zero, and even perhaps carbon-negative. If revolutionaries in societies that used one-fourth as much energy as we do thought communism right around the corner, then there's no need to

shackle ourselves to the gruesome imperatives of growth. A society in which everyone is free to pursue learning, play, sport, amusement, companionship, and travel, in this we see the abundance that matters.

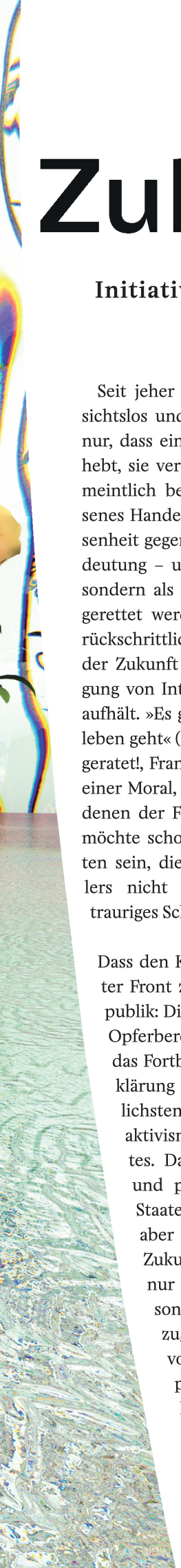
Perhaps breakthrough decarbonizing or zero-emissions technologies are almost here. One would be a fool to discount the possibility. But waiting for lightning to strike is not a politics. It's been almost seventy years since the last paradigm-shifting technology was invented—transistors, nuclear power, genomics, all date from the middle of the twentieth century. Illusions of perspective and the endless stream of apps notwithstanding, the pace of technological change has slowed rather than accelerated. In any case, if capitalism suddenly finds itself able to mitigate climate change, we can shift to talking about one of the other ten reasons why we should end it.

We cannot keep things the same and change everything. We need a revolution, a break with capital and its killing compulsions, though what that looks like in the twenty-first century is very much an open question. A revolution that had as its aim the flourishing of all human life would certainly mean immediate decarbonization, a rapid decrease in energy use for those in the industrialized global north, no more cement, very little steel, almost no air travel, walkable human settlements, passive heating and cooling, a total transformation of agriculture, and a diminishment of animal pasture by an order of magnitude at least. All of this is possible, but not if we continue to shovel one half of all the wealth produced on the planet into the maw of capital, not if we continue to sacrifice some fraction of each generation by sending them into the pits, not if we continue to allow those whose only aim is profit to decide how we live.

For now, a revolution is not on the horizon. We're stuck between the devil and the green new deal and I can hardly blame anyone for committing themselves to the hope at hand rather than ambient despair. Perhaps work on legislative reforms will mean the difference between the unthinkable and the merely unbearable.

But let's not lie to each other.

Diktatur der



Zukunft

Initiative Sozialistisches Forum

2019

Seit jeher waren apokalyptische Bewegungen rücksichtslos und brutal gegenüber den Einzelnen. Nicht nur, dass eine Endzeit die Regeln der Gegenwart aufhebt, sie verwirft sie als überlebt: Angesichts des vermeintlich bedrohten Ganzen zählt einzig ›entschlossenes Handeln‹, und nur, wer sich in seiner Entschlossenheit gegenüber allen anderen hervortut, ist von Bedeutung – und dann eben nicht mehr als Einzelner, sondern als Teil des kollektiven Wir, dessen Zukunft gerettet werden soll. Als dumm und borniert, eben rückschrittlich, potenziell immer auch als Verräter an der Zukunft Aller, gilt, wer sich dabei mit der Abwägung von Interessen oder der Rücksicht auf Einzelne aufhält. »Es gibt keine Grauzonen, wenn es ums Überleben geht« (Greta Thunberg: Ich will, dass ihr in Panik geratet!, Frankfurt a.M. 2019, S. 45) ist die Quintessenz einer Moral, welche die Fans von Greta Thunberg mit denen der Filme Roland Emmerichs teilen. Und wer möchte schon einer der unzähligen anonymen Statisten sein, die, den weisen Befehlen des Hauptdarstellers nicht folgend, namenlos am Wegesrand ihr trauriges Schicksal erleiden müssen?

Dass den Klimaaktivisten dabei inzwischen auf breiter Front zugejubelt wird, ist der Vaterstolz der Republik: Die Zöglinge haben gut verstanden, dass die Opferbereitschaft des Einzelnen Voraussetzung für das Fortbestehen des Allgemeinen ist. In ihrer Verklärung zur natürlichsten und selbstverständlichsten Sache der Welt erweist sich der Klimaaktivismus als Einfühlung in die Form des Staates. Dass die Bedrohung nicht der abstrakten und partikularen, falschen Allgemeinheit des Staates, sondern der nicht minder abstrakten, aber scheinbar universellen Allgemeinheit der Zukunft schlechthin gelten soll, vergrößert nur den Appell an das eigene Herrschaftspersonal, endlich entschlossen zu handeln – und zugleich die Legitimität, dabei rücksichtslos vorzugehen. Dass die kommende Klimaapokalypse mit dem Verweis auf unumstößliche Fakten anstelle der Eschatologie prognostiziert wird, ändert nichts an der Logik, dass, wo sie unmittelbar bevorsteht, zu ihrer Abwendung praktisch alles erlaubt ist.

Obwohl die Fridays for Future-Bewegung von fast allen Seiten Bewunderung und Applaus erhält, beklagen ihre Protagonisten, ›die Erwachsenen‹ nähmen sie und die Dramatik der Situation nicht ernst. Das mag auch daran liegen, dass es schwer fällt, zu glauben, die protestierenden Jugendlichen und ihre erwachsenen Unterstützer würden ihre eigenen apokalyptischen Visionen, mit der »Klimakatastrophe« stünde das Ende der Welt unmittelbar bevor, ernsthaft selbst glauben. Wie lächerlich wäre es doch, einmal pro Woche während der Schulzeit demonstrieren zu gehen, dafür allerdings bloß nicht sanktioniert, sondern für das Engagement gelobt werden zu wollen, stünde die Apokalypse tatsächlich unmittelbar bevor.

Dabei wird die kommende Apokalypse nur selten und von wenigen Autoren in vollen Farben ausgemalt; bei den Fridays for Future kommt sie geradezu auffallend abstrakt daher: »warum sollen wir für eine Zukunft lernen, die es schon bald nicht mehr geben wird, wenn niemand irgendetwas unternimmt, um diese Zukunft zu retten«, heißt es bei Greta Thunberg in ihrer Redensammlung Ich will, dass ihr in Panik geratet!, und auch die hierzulande eben for future demonstrierenden Schüler beklagen nicht weniger, als dass man ihnen ›die Zukunft klaue‹.

Für eine Bewegung, die aus der Ökologie- und Naturschutz-Bewegung kommt, ist sogar bemerkenswert wenig von Natur (oder Ökosystemen) die Rede. Hier rächt sich die historische Bewusstlosigkeit, die sich darin zeigt, dass eine in den vergangenen Jahrzehnten diskutierte Gesellschaftskritik, wie falsch auch immer sie gewesen sein mag, ignoriert wird. Man verfällt auf die am eigenen Ich ausgerichtete Unmittelbarkeit und hantiert mit lauen Wohlfühlbegriffen wie ›Gerechtigkeit‹ ohne inhaltliche Reflexion. So spielen nicht nur Überlegungen etwa zum Verhältnis zur Natur überhaupt keine Rolle, auch geht es in ihr nicht um die Frage nach der Art und Weise der Zukunft oder gar eines guten Lebens, vielmehr reduziert sich die gegenwärtige Klimaschutzbewegung geradezu darauf, die Zukunft überhaupt retten zu wollen, wahlweise auch ›das Klima‹, ›den Planeten‹ oder ›die Welt‹.

Wem es um die schiere Existenz geht, fragt nicht nach der Qualität menschlichen Lebens. Hauptsache, das Leben geht weiter. Das ist so zermürbend und trostlos wie der Fachjargon der Naturwissenschaft, den die Bewegung bemüht, und ebenso geistlos und gnadenlos wie der Verweis auf deren Experten, nicht

mehr als Apparatschicks, denen sie bedingungslos bereit sind sich unterzuordnen. Die Bewegung spiegelt sich selbst in der Natur, der Gewalt angetan wird – doch nicht die Herrschaft über diese (eigene) Natur ist Gegenstand der Kritik, sondern die Herrschaft über die Natur soll dahingehend optimiert werden, dass sie endlich nachhaltig werde. Sie veredelt den Prozess der Ausbeutung, auf dass er ewig währe. Könnte das Kapital sprechen, es würde eben danach rufen, denn Zukunft existiert für das Kapital nur als Zukunft von Verwertung. Nicht anders die Fridays for Future-Bewegung, die Zukunft nur als Überleben, nicht als die einer befreiten Gattung denken kann.

So plausibel der durch industriellen CO2-Ausstoß bedingte Treibhauseffekt als Erklärung für den Anstieg der Durchschnittstemperaturen auch sein mag und so vernünftig die Einsparung von CO2 auch wäre: die Angabe konkreter Gradziele für die weltweite Durchschnittstemperatur (bei deren Nichterreichen die Apokalypse unvermeidlich würde) zeugt von einem auf restlose Berechen- und Beherrschbarkeit gemünzten Naturverständnis wie von einer völligen Abstraktion von den polit-ökonomischen Verhältnissen.

Dass die Klimaschutzbewegung mit der Herrschaft durchaus die Gleichgültigkeit gegenüber dem konkreten, individuellen Leid teilt, zeigt sich auch darin, dass sie zwar permanent eine dramatische Zunahme von Klimaflüchtlingen prognostiziert, während die bereits gegenwärtig im Mittelmeer ertrinkenden oder in Nordafrika unter grauenvollen Bedingungen kasernierten, aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen Fliehenden ebenso Anathema sind, wie die politischen Verhältnisse, wegen derer Menschen fliehen oder mit denen sie auf ihrer Flucht konfrontiert sind. Und das ist eben deswegen kein Zufall, weil sich das Politikverständnis der Klimaschutzbewegung wesentlich darauf reduziert, dass die Politik endlich auf die Experten zu hören habe.

In merkwürdigem Kontrast zum endzeitlichen Bedrohungsszenario steht dabei die mittlerweile in Ober- und Mittelschicht zum allgemeinen gesunden Menschenverstand gewordene Konsumethik, ein jeder könne die Welt ein klein wenig retten, indem er seinen individuellen Verbrauch ein bisschen klimafreundlicher gestaltet, so als ob im Kapitalismus tatsächlich nach Bedarf produziert werden würde. Dabei führt auch der massenhafte private Verzicht auf bestimmte Konsumgüter kurzfristig nur zur Zunahme von deren Überproduktion und zu sinkenden Preisen. Im Kapitalismus wird aber nicht nach Bedarf produziert, sondern für ein Angebot wird ein Bedarf erst gesellschaftlich erzeugt. Die falsche Hoffnung, durch individuelles Handeln die ›Macht der Konsumenten‹ zu setzen, wird auch nicht erschüttert durch die kolportierten Einsichten, dass der Stoffbeutel nicht ökologischer ist als die Plastiktüte, das Fleisch vom lokalen Metzger nicht ökologischer als die Tiefkühlware aus Neuseeland. Stattdessen pflegt das Ressentiment gegen die Industrie die Fetischisierung frühmoderner Produktionsweisen, dem Ideal des Kleinwarenproduzenten. Dass klein und regional unproduktiver und ressourcenintensiver ist als groß und industriell, ficht es nicht an.

Wie von Zauberhand verträgt sich die Ideologie individuellen Konsumverzichts auch noch ideal mit der auf Lohnverzicht, das heißt durch Konsumverzicht erkauften Exportorientierung deutscher Kapitalsouveränität: Denn irgendwo müssen die Waren schließlich gewinnbringend verkauft werden, will man nicht eine ernsthafte gesellschaftliche Krise in Kauf nehmen, die die Forderung beispielsweise nach einer (sowieso unmöglichen) Reduzierung des CO2- Ausstoßes bis 2025 auf Null bedeuten würde.

Nicht allein das nützliche Produkt selbst, sondern die Produktionsweise, die Warenförmigkeit des Produkts führt zu dem ungeheuren Energieaufwand, den die Klimaschützer beklagen.

Zwar wäre es technisch längst möglich, die Arbeit in automatisierter Produktion langlebiger Güter weitgehend abzuschaffen, wegen der doch täglich Abermillionen von Menschen mit dem Auto zu ihrem Arbeitsplatz kommen müssen, um einen Großteil ihrer Lebenszeit für gesellschaftlich unnütze Arbeit zu verbrauchen. Ohne diesen absurden Zwang zur Produktivität, dessen Skandal darin besteht, nicht nur die äußere Natur, sondern auch die innere Natur der Menschen zu unterwerfen, wäre der CO2-Gehalt der Atmosphäre kaum ein Problem. Die ökologische Verzichtsethik denkt den Menschen jedoch gänzlich als Konsumenten und schert sich kaum um das gesellschaftliche Verhältnis, in dem um der Produktion willen produziert wird. Die Verzichtsethik ist selbst ein pseudmoralisches Produktionsverhältnis: die Produktion des guten ökologischen Gewissens. Es wäre noch harmlos, wenn es ihr nur um den selbstgenügsamen Genuss der narzisstischen Gewissheit ginge, man hinterlasse in der Welt möglichst keine CO2-Fußabdrücke. Das ökologische Gewissen dient jedoch gleichermaßen zur Gemeinschaftsbildung wie zur Abgrenzung: obwohl es ahnt, wie lächerlich es angesichts der Massenproduktion von nutzlosem Schrott und

weltweiten Lieferketten ist, die Welt durch kleine Gesten retten zu wollen, trägt es solche wie eine Monstranz vor sich her; zumindest in den Ober- und Mittelschichten macht sich derzeit gesellschaftlich unmöglich, wer sich nicht wenigstens bekennt, sich Mühe bei der Arbeit am eigenen ökologischen Gewissen zu machen. Weil aber fast alle hier und da doch nicht ganz verzichten wollen, werfen sich öffentlich permanent alle gegenseitig Doppelmoral vor. Im an den anderen gerichteten Vorwurf, er möge doch seinen Verbrauch gering halten, damit meine Zukunft garantiert sei, kehrt unbewusst das Strukturmodell der Gesellschaft des Kapitals wieder: eine Versammlung zueinander in schonungsloser Konkurrenz stehender Sozialatome.

Wenn nur anklagen und kritisieren darf, wer seinen Konsum möglichst restlos auf symbolischen Verzicht einstellt, dann gilt auch umgekehrt: wer mitmacht bei der Arbeit am ökologischen Gewissen, erkauft sich damit vor allem die Ermächtigung, andere anzuklagen. Darin dürfte der gesellschaftliche Grund zu finden sein, warum gerade die ökologische Verzichtsethik von Veganismus bis Klimastreik so attraktiv für Jugendliche ist. Weil die Eltern ihren Sprösslingen nicht zuletzt auch den gesellschaftlich erzwungenen Triebverzicht beizubiegen haben, sollen diese einmal gesellschaftsfähig werden, erlaubt die Selbstermächtigung zur moralischen Anklage der Eltern. Anklagen darf allerdings nur, wer bereit ist, noch rigoroser zu verzichten, als es die Gesellschaft ohnehin schon verlangt.

Wer nicht völlig vergessen hat, wie mühevoll und entbehrungsreich es war, als Kind oder Jugendlicher zu lernen, täglich aufzustehen, zur Schule zu gehen und seine Hausaufgaben zu machen, bis man sich damit arrangiert hatte, dass die alltäglichen Entbehrungen nicht danach fragen, ob sie wirklich notwendig sind oder ob es nicht auch anders möglich wäre, der ahnt wohl etwas von dem Reiz, anzuklagen: »Für welche Zukunft sollen wir lernen, wenn wir keine haben« – weil es nämlich in der Zukunft nur immer so weiter geht, wenn auch nicht mehr für die Liebe der Eltern, aber doch ebenso unerbittlich. Gäbe es wirklich gar keine Zukunft, dann entfiele auch das zeitliche Schema allen Triebverzichts: nicht heute, sondern morgen. Mehr noch: aller vergangener Triebverzicht – all das frühe Aufstehen, die Mühen um gute Noten und das Gymnasium –, den die gegenwärtige Elterngeneration angesichts des tendenziellen sozialen Abstiegs der Mittelschichten mehr als jemals eine Generation vor ihr eingefordert haben, damit aus ihren Sprösslingen später mal ›etwas‹ (!) wird, erwiese sich als völlig sinnlos. Und wer dann auch noch den Eltern vorwerfen kann, sie selbst hätten ausgerechnet durch mangelnden Verzicht – auf Autofahren, Flugreisen und Fleischverzehr – zu verantworten, dass ihre Sprösslinge ›keine Zukunft‹ haben, der hat eigentlich seine Eltern zumindest moralisch restlos desavouiert.

Und doch erweist sich die gegenwärtige Klimaschutzbewegung weniger als Generationenkonflikt, vielmehr als dessen Versöhnung: Selten wurde eine Jugendbewegung derart kritiklos von der Erwachsenengeneration geadelt, wie die Fridays for Future. Sie sind die ideale Projektionsfläche für eine gemeinschaftsstiftende Bewegung, eben weil das Neue dieser Bewegung einerseits darin besteht, die Diskussion um den Klimawandel, deren gesellschaftliche Relevanz sich vor allem auf die oben angesprochene Verzichtsethik reduziert, zu politisieren und damit aus dem Bereich des privaten Konsumverhaltens herauszuholen. Zugleich treten sie aber so apolitisch auf, dass sie sich scheinbar jedem politischen Streit, und damit auch jeder politischen Kritik, entziehen. Einspruch scheint schon alleine angesichts der drohenden Apokalypse unangebracht – und wer wollte schon Kindern und Jugendlichen schlechte Absichten unterstellen?

Ihrer politischen Logik nach ist die Klimaschutzbewegung allerdings geradezu autoritär-technokratisch: »Welchen Sinn hat es, in der Schule Fakten zu lernen, wenn die wichtigsten Fakten, belegt durch die modernste Forschung ebendieses Bildungssystems unseren Politikern und unserer Gesellschaft offenkundig nichts bedeuten«; »Wir kennen schon sämtliche Fakten und Lösungen« (Greta Thunberg). Bemerkenswerterweise stellt die Klimaschutzbewegung selbst gar keine eigenen Forderungen, sondern fordert vor allem, dass ›die Politik‹ endlich auf ›die Experten‹ hören solle, die doch schon alle Lösungen parat hätten; dabei erweist sich das Verständnis von Natur als identisch mit dem politischen Ideal: beides soll sich auf fugenlose Naturnotwendigkeit reduzieren. »Solange ihr nicht anfangt, euch darauf zu konzentrieren, was getan werden muss, statt auf das, was politisch machbar ist, gibt es keine Hoffnung« (Greta Thunberg).

Allerdings: Grundrechte und nationale Souveränität sind kein Naturgesetz. Genau wie das falsche Verständnis eines Naturrechts, das nie ohne den Staat auskommt, der diese ›Natur‹ ins so gar nicht natürliches Recht setzt, setzt die Klimaschutz-Bewegung darauf, dass eine Beschwörung des Weltenendes und Anrufung des Staates zum Sachwalter der Zukunft schlechthin schon diejenigen staatlichen Kräfte entfesseln wird, die sonst durch inneres Recht und internationale ökonomische Abhängigkeiten zwischen den Staaten

gebremst werden. Aber man kann die Expertenautokratie der Bewegung nicht bejammern und dabei die Tatsache verschweigen, dass sich das Recht aus der Gewalt seiner Herrschaft speist und diejenige Abhängigkeit von der Produktion unterhält, die wir unsere Freiheit nennen. Thunberg ist gewiss nicht die Erste, die für den Fortgang der Verhältnisse die Unterdrückung dieser Freiheit bemüht.

Wie immer, wenn es irgendwo eine Bewegung für oder gegen irgendwas gibt, hat auch die Linke Angst, abseits des Zeitgeists zu stehen. An die Stelle der radikalen Kritik tritt zuerst der Gestus der Radikalität: »Wegen des gegebenen Zustands kapitalistischer Ökonomie und Staatlichkeit führt kurzfristig an Verboten und Besteuerung kein Weg vorbei« (Philipp Bergstermann: Sagen, was ist. In: Jungle World 28/2019); »Für die sozialistische Revolution reicht die Zeit also leider nicht« (Jörn Schulz: Klima und Klasse. In: Jungle World 15/2019); »die gute alte Revolution [...] Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln und so weiter. Diese Option gestaltet sich derzeit schwierig «. (Roland Röder: Radikaler Realismus. In: Jungle World 29/2019). Ist derart die Realitätstauglichkeit erstmal unter Beweis gestellt, imaginiert sich der linke Theoretiker im zweiten Schritt zum Chefberater des Weltsouveräns: »Flugreisen sollte es bald weniger geben, und nur wenn sie im gesellschaftlich ausgehandelten Allgemeininteresse stattfinden, nicht für den Urlaub. Automobilen Individualverkehr sollte, auch den auf Batterie und Wasserstoffbasis, sollte es nur noch auf dem Land geben« (Bergstermann); »Produktionsbeschränkungen und die Subventionierung erwünschter Neuerungen – ein Einstieg in die demokratische Kontrolle über die Produktionsmittel – müssen Vorrang vor marktwirtschaftlichen Regelungen haben« (Schulz); »Somit kommt man gleich zur zweiten Option: staatliche Intervention in die Wirtschaft. Dies läuft auf eine demokratische Planwirtschaft auf globaler Ebene hinaus, wie sie auch Jörn Schulz vorgeschlagen hat« (Röder).

Keineswegs zufällig klingen die Vorschläge dieses linken »radikalen Realismus« (Röder) nach Kriegswirtschaft: »Zu einer anderen Landwirtschaft gehört auch die Reduzierung des Fleischkonsums. Was spricht eigentlich dagegen, dies gesellschaftlich auszuhandeln und via Bezugsscheinen zu organisieren?« (Röder) – eben, das gabs ja auch schon mal während des Russlandfeldzugs, nur hieß die ebenfalls von Röder geforderte »Ernährungssouveränität« dazumal »Nahrungsfreiheit«. Ebenso die Ersatzstoffproduktion: »Fleisch, Milch und Leder sollten demnächst entweder aus der Petrischale stammen oder Ersatzstoffen aus Erbsen, Hafer und Mycelien weichen« (Bergstermann). Diese Vorschläge, über die man in einer zwar linken, aber auch antideutschen Wochenzeitung nur staunen kann, klingen auch deswegen nach Kriegswirtschaft, weil die gegenwärtige Klimaschutzbewegung zuläuft auf die politische Alternative zwischen ›grünem Kapitalismus‹, das heißt Bewältigung der Klimakrise durch rentable, als klimafreundlicher geltende Technologien, oder aber auf den offenbar von der Jungle World favorisierten autoritären Klimastaat, der staatsunmittelbar Lebensmittel-Bezugsscheine, Flug- und Autoverkehrsgenehmigungen zuteilt.

Der ›grüne Kapitalismus‹ ist in erster Linie eine Subventionslegitimation in der ökonomischen Konkurrenz der Nationalökonomien um zukünftig erwartete Absatzmärkte. Ob Photovoltaikanlagen, Windkraft oder Elektroautos – bereits seit Jahren konkurrieren hier deutsche beziehungsweise europäische Unternehmen vor allem mit dem chinesischen Staatskapitalismus und den USA mehr schlecht als recht um die kostengünstigste Produktion für den Weltmarkt. Weil sich die europäischen Konzerne hier marktförmig bislang kaum behaupten konnten, tritt der Staat abwechselnd in der Rolle als Subventionist, Protektionist (zwischen 2013 und 2018 erhob die EU etwa Schutzzölle von über 60% auf chinesische Solaranlagen) und, etwa bei der Energieproduktion, auch als Konsument auf; also gewissermaßen in der vorerst friedlichen, ökonomisch funktionalen Variante der Kriegswirtschaft. Nicht zuletzt, weil ›entschlossenes Handeln‹ für den Klimaschutz Subventionen in Milliardenhöhe, nicht etwa für die deutsche Wirtschaft, sondern für das Weltklima versteht sich, in Aussicht stellt, findet die gegenwärtige Klimaschutzbewegung so viel Zuspruch bei zahlreichen Eliten aus Politik und Wirtschaft. Doch während der ›grüne Kapitalismus‹ auf die ökonomische Rationalität setzt, damit das irrationale Ganze weiterlaufen kann, wie bisher, hat sich die Klimaschutzideologie längst gegenüber der ökonomischen Rationalität verselbstständigt. Während immer mehr Städte, bislang mehr symbolisch als tatsächlich wirkmächtig, den ›Klimanotstand‹ ausrufen, läuft die Ideologie der Klimaschutzbewegung darauf hinaus, dass die Staaten endlich ihre Aufgabe als Beherrscher des Weltklimas wahrnehmen und damit als autoritäre Klimanotstandsregime auftreten sollen. Wie sich in den Beispielen der Jungle World-Autoren andeutet, lässt sich die Beherrschung der äußeren Natur des Weltklimas nur durch eine Ausweitung der Herrschaft über die innere Natur der Menschen erreichen, über deren Bedürfnisbefriedigung dann nicht mehr der zweifellos erbarmungslose Markt, sondern das Herrschaftspersonal, ob mit oder ohne Expertenrat, des

künftigen Klimaregimes entscheidet. Das wird ohne autoritäres Durchgreifen gegen innere Feinde, die bei der großen Gemeinschaftsaktion von Herrschenden und Beherrschten zur Rettung des Weltklimas nicht mitmachen (oder einfach nur Produkte an den Lebensmittelzuteilungen des Staates vorbei anbieten) kaum möglich sein. Und was sind schon einzelne, ja hunderttausende Menschenleben gegen die universale Bedrohung ›der Zukunft des Planeten‹? Da auch all die Entbehrungen und eigenen Opfer für das Klima wirkungslos bleiben, solange andere Staaten nicht mitmachen beim Weltenretten, wird man auch den äußeren Feinden notfalls militärisch beibringen müssen, dass es um unser aller Zukunft gehe.

Die Folgen des Klimawandels mögen fürchterlich sein; noch fürchterlicher aber könnten die Folgen einer politischen Herrschaft sein, von deren ›entschlossenem Handeln‹ in einer grenzenlosen Mission es abhinge, ob es überhaupt eine ›Zukunft‹ gäbe.

ZWISCHEN
SPIEL

so I wanted to share with you the ways
that I deal with my Eco anxiety
4:57 / 11:28

GRETA THUNBERG
TUT ENDLICH WAS
ELTERN-
GEGEN DIE
KLIMAKATASTROPHE!
GENERATION

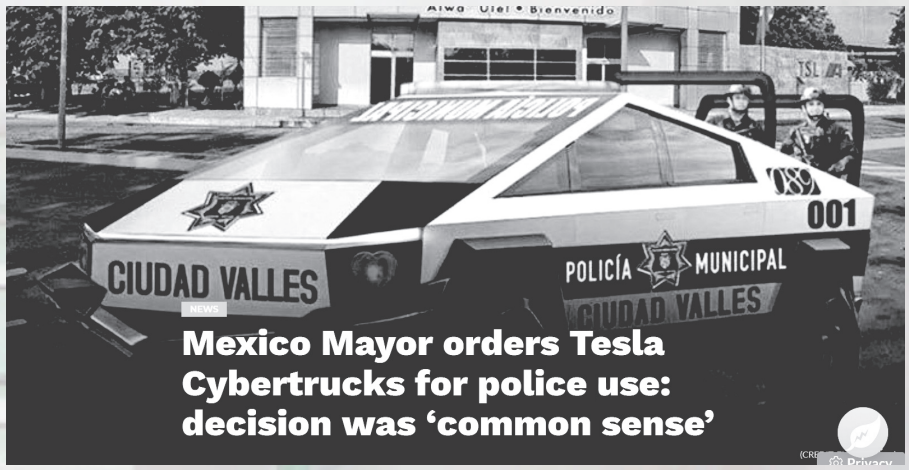
METROPOLITAN
POLICE
extinction
rebellion
BOTH WORKING FOR A SAFER LONDON

WE
GREEN
CAPITALISM

Aus dem obigen Interview mit Extinction Rebellion, zu finden auf youtube:

... "Wenn man sich einfach mal so wirklich nur mit den Fakten auseinandersetzt ist es sehr leicht, in eine Depression zu verfallen oder zu sagen das bringt doch sowieso alles nichts mehr.

Aber eigentlich ist das ja der Anstoß, also die Tatsache, dass wir überhaupt darüber so deprimiert sind, diese Emotionen, die das hervorruft, also Angst und Verzweiflung, das ist ja eigentlich ... ähmm ... ein Anzeichen davon, dass wir empathiefähig sind. ... Und die Chance, die sich daraus ergibt ist ja auch aufregend und eine ganz große Hoffnung. Dass wir als Menscheit zusammenkommen."


CIUDAD VALLES
POLICÍA MUNICIPAL
001
NEWS
Mexico Mayor orders Tesla Cybertrucks for police use: decision was 'common sense'

ON BEHALF OF LIFE
CLIMATE CHANGE:
12 YEARS TO SAVE EARTH

gant
u to
nic

motivated by the need to feel like I should be doing more

SCHWARZROTGOLD
Das Magazin der Bundesregierung
4
2019
AUS DEM ALLTAG EINER KLIMA-BOTSCHAFTERIN
04
SCHNELL AM ZIEL MIT BUS, BAHN UND RAD
10
TREIBHAUSGAS-BILANZ FÜR ÄPFEL UND KÄSE
14
NEU DENKEN FÜRS KLIMA

Stressed About Climate Change?

Eight Tips for Managing Eco-Anxiety

New Scientist, 21 October 2019

If the prospect of climate change makes you stressed, anxious or depressed, you aren't alone. With reports of some children becoming terrified by climate change and the protest group Extinction Rebellion holding "grief-tending workshops", there is an increasing awareness of so-called eco-anxiety. The phenomenon is significant enough that psychotherapists met in London on Saturday to discuss how best to manage the dread and fear people are experiencing over our impact on the planet.

"Eco-anxiety is a term that's used a lot, but it's misguided if it's not used in the right way," said Sarah Niblock of the UK Council for Psychotherapy (UKCP) in her opening speech. "This is not an illness or disorder, it's a perfectly normal and healthy reaction."

It is also a relatively new concept. While there is evidence that extreme weather events may directly harm mental well-being, the picture is less clear when it comes to anxiety caused by an awareness or understanding of environmental issues. One of the few clues is a 2018 Yale University report that suggested that about 21 per cent of people in the US say they are "very worried" about global warming.But psychotherapists at the UKCP meeting had plenty of anecdotal evidence. "I had ten organisations contact me last week alone saying our staff are struggling, can you help?" said Caroline Hickman of the Climate Psychology Alliance, a group set up in response to climate anxiety. She has been contacted by museums, science institutes and civil servants, as well as counsellors, with one asking her how to help a 19-year-old student who was sobbing and said: "I can never have children because of the climate emergency". Hickman also spoke of the distress experienced by school-strikers for the climate. "Some of these young people are really struggling when they go back to school and they're met with a kind of antipathy or shaming by the school."

But the conference, which also included talks from climate scientists and environmental activists, wasn't short of tips for managing eco-anxiety. Many stressed the benefits of agency – feeling capable of actively doing something – although there is no doubt that significant action from governments is necessary if we want to limit warming to 1.5 or 2 degrees.

If you are feeling anxious about the environment, here are eight approaches for managing your eco-anxiety and feeling less hopeless.

1. Live more in alignment with your values

There was disagreement at the meeting over the value of lifestyle changes. The impact of individual actions can be very small, but psychotherapist Mary-Jayne Rust suggested that changing your lifestyle to be more compatible with your values can help with eco-anxiety. Researchers from Imperial College London's Grantham Institute offered several ways to do this: eat less meat and dairy, drive less and stop buying and disposing of so many items. "We live in a throwaway society," said the institute's Neil Jennings. "We consume much more than we need and it's not making us happy."

2. Give your home an energy health check

Energy use in homes accounts for 14 per cent of total UK greenhouse gas emissions. The Grantham Institute recommends ensuring your home is energy efficient, with good insulation and draught-proof windows and doors, as well as measures such as putting on an extra layer and turning down your heating. Reducing your energy use helps you take some direct ownership of your consumption, said Jennings. But he noted that we also need support from the government to improve the energy efficiency of the homes we live in.

3. Cut back on flying, especially if you are a frequent flyer

The Swedish concept of flygskam ("flight shame") has recently gained attention, but a minority is responsible for the lion's share of Great Britain's emissions from flights. An analysis from 2014 suggests that 15 per cent of the adults in Great Britain account for 70 per cent of flights taken, so it is the people who take three or more flights a year who will make the most difference by cutting back. If taking fewer business flights could put your job at risk, try switching from business class to standard class. The Grantham Institute says this uses a plane's capacity more efficiently.

anxiety

4. Don't feel ashamed

However, in her discussion of flygskam, the environment writer and activist Emma Marris noted that billions of people fly. "My individual actions are not actually capable of solving climate change," she said. While changing how you live and travel may help you by letting you live more closely in accordance with your values, you shouldn't feel ashamed for not being fully able to comply with these. "The systems in which we are all enmeshed essentially force us to harm the planet, and yet we put all that shame on our own shoulders," said Marris. "The shame is not helping anybody."

5. Focus your efforts on changing systems, not yourself

Marris argued that we can't get where we want to be through individual action, and that accepting this has therapeutic benefits. "I don't think a complete narcissistic focus on the self is healthy," she said. Instead, Marris suggested you can have a much more meaningful impact by working with others to lobby governments. The Grantham Institute advises letting your MP, local councillors and mayor know that you think action on climate change is important, and writing to your bank or pension provider to ask if you can opt out of funds that invest in fossil fuels.

6. Find like-minded people

Rust recommended finding a community of like-minded individuals so that you can express and share your feelings of eco-anxiety. Marris agreed, saying that you can't solve climate change on your own and that joining a group of some kind will enable you to make friends. "I'm not an expert on mental health but I feel like making friends is helpful," she joked.

7. Protect and nurture local green spaces

Getting involved in community environment projects may help your mental health while also being good for the planet. Green spaces absorb carbon dioxide, cool urban areas, reduce flood risk and provide valuable habitats for wildlife. A recent study found that spending two hours a week outdoors in nature is linked to better health and well-being, and Rust recommends trying to find some time outside every day.

8. Talk about the changes you make

Jennings spoke about the importance of talking about your experiences – the challenges as well as the positives – and bringing other people along with you. "Talking about the practical things people can do in their day-to-day lives gives people some sense of control back, which I think can really improve people's well-being," he told the meeting.

Christop Türcke

Apokalypse

Religionswende: Eine Dogmatik in Bruchstücken, 1995

Viele glauben, Apokalypse heiße Weltuntergang; ein undeutliches Bild von Rauch, Fetzen, Trümmern, Blut läßt das Wort in ihnen aufsteigen. Doch das griechische *apokalypsis* heißt Offenbarung, und die wird heute kaum mehr mit Weltuntergang in Verbindung gebracht. Daran sieht man, wie fern uns die Denkweise einer Zeit liegt, in der erstmals Apokalypsen geschrieben wurden. Sie entstammen dem geistigen Boden, aus dem auch das Christentum hervorgegangen ist, sind Werke einer Verzweiflung, die seit dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert im jüdischen Volk umging, als ihm sein kostbarstes Gut, das es eine jahrhundertelange Leidensgeschichte hindurch eisern festgehalten und kultiviert hatte, zu entgleiten drohte: die Verheißung des Landes, wo Milch und Honig fließt.

Daß das empirische Palästina, schon damals ein erbittert umkämpftes Terrain, worin eher Blut als Milch und Honig floß, das gelobte Land nicht war, hatte man zwar geschluckt, aber daß am Ende alles gut werde, daß Gott den entbehrungsreichen Gang seines Volkes schließlich in einen Zustand des Friedens und der Fülle einmünden lassen werde, wo immer sich dieses 'Land' befinden mochte, war gleichwohl der Gedanke geblieben, an dem sich die jüdische Identität aufrichtete. Bis auch das vergebliche Warten und Hoffen von Generationen dies zu zermürben anfing. Wie wenn die Geschichte, die so gar keine Anstalten machte, sich aufs gelobte Land zuzubewegen, von vornherein so angelegt war, daß sie dahin gar nicht führen konnte? Dann war die göttliche Verheißung blauer Dunst – es sei denn, die Geschichte laufe auf einen äußersten Katastrophenpunkt zu, an dem die Welt sich umkehrt: das Unterste zuoberst, das Innere nach außen, der Horror der Gerechten in ihrer Rettung.

Genau mit der Imagination eines solchen welthistorischen Wendepunkts beginnt die spezifisch apokalyptische Schriftstellerei. Sie ist die erste Revolutionstheorie. Daß die Akteure dieser Revolution andere als Gott, seine Engel und Heerscharen sein könnten, liegt noch außerhalb des Geschichtskreises. Menschen figurieren als ihre Objekte und sind bestenfalls ihre wissenden Zuschauer: eben Apokalyptiker. Die aktuellen Kriege, Hungersnöte, Seuchen deuten sie als eine Etappe im ständig zum Schlechteren fortschreitenden Gang der Dinge, als Vorformen größerer Gräuel und damit als Vorboten jener Katastrophe (wörtlich übersetzt: Wendung), in der die Natur außer Rand und Band gerät und das Entsetzen auf den Gipfel kommt. „Da wir plötzlich die Sonne bei Nacht erscheinen und der Mond am Tag. Von Bäumen wird Blut träufeln, Steine werden schreien". (4. Esra 5,4 f.)

Die Vorstellungen, die die Apokalyptiker (fast alle schreiben pseudonym, leihen sich große alte Namen wie Mose, Jesaia, Daniel etc.) von den Endzeitwirren haben, sind kaum weniger wirr als diese Wirren selbst: Phantasien einer Entscheidungsschlacht gegen die Scharen des Bösen und einer sich in Qualen windenden Natur gehen ineinander und durcheinander – und haben doch einen klaren gemeinsamen Grundgedanken: Die äußersten Furchtbarkeiten dieser Welt sind die Geburtswehen einer guten neuen. Wo der Horror am größten, ist die Rettung am nächsten – zumindest für die, die sich nicht haben korrumpieren lassen. Ihnen wird in dem Moment, wo die Dinge sich aufs Ende hin zuspitzen, eine besondere, der großen Masse verborgene *apokalypsis* (Offenbarung) zuteil, damit sie auch in der letzten Phase nicht daran irre werden, was den Gerechten verheißen ist.

'Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie', heißt es bei Nietzsche. Die Apokalypsen sind die verzweifelte Anstrengung, ein jahrhundertealtes Warum und Wozu vor dem Zerfall zu bewahren. Jede alltägliche Überlegung und Verrichtung hat ja ihr kleines Warum und Wozu, das sie braucht wie der Körper die Luft zum Atmen. Menschliches Denken ist notorisch-unheilbar ziel- und zweckgerichtet, und aus dieser seiner Unheilbarkeit hat das Judentum seine spezifische Vorstellung vom Heil entwickelt. Die kleinen Ein- und Alltagszwecke verlangen ihrerseits nach einem Gesamtzweck, einem guten Ende, auf das die Geschichte hinausläuft und das sie in ausgezeichneten Momente vorscheinen läßt. Geschichte nicht als Immergleiches, sondern als Chance der Entfaltung humaner Kräfte bis zu ihrem Optimum: dies moderne Verständnis von Geschichte als Prozeß hat sein Urbild in der Vorstellung des gelobten Landes.

Die Apokalyptik gibt das Urbild der Anfechtung, die diesem Prozeßgedanken blüht: Was ist, wenn der Gesamtzweck, auf den die kleinen Ziele und Zwecke des Alltags ausgerichtet sind, sich verflüchtigt? Wenn die notorische Ziel- und Zweckgerichtetheit des menschlichen Denkens und Tuns nicht durch ein gutes Ende befriedigt und gerechtfertigt wird, sondern leerläuft? Dann ist die Krise da, die die antiken Apokalyptiker durch den Gedanken der Weltrevolution abzuwenden

versuchten – und die in der Moderne epdemisch und durch keine Revolutionsanstrengung aufhaltbar geworden ist. Die bürgerliche Gesellschaft, die wie keine zuvor den Fortschritt als eine aus Unmündigkeit und Unwissenheit hinausführende Kraft erwies, hat sich zum Fortschritt auf Teufel komm raus verhärtet. Ihre Maschinerie läuft, um nicht stillzustehen, produziert, um zu produzieren und vermehrt dabei ständig das Destruktionspotential ihrer selbst.

Es gibt Gedanken, die der Zuwachs menschlichen Wissens als unwahr enttarnt; es gibt aber auch welche, die er erst wahr macht. Daß Vier die Zahl der Naturelemente und eines davon der Grund aller Dinge sei, war bei den Vorsokratikern fortgeschrittenster Wissenschaftsstand und ist heute als Aberglaube offenbar. Daß die Welt auf ihr katastrophales Ende zulaufe, war bei den Apokalyptikern eine spinnerte, durch keine wissenschaftliche Beobachtung gestützte Phantasie – und ist heute wahrer denn je. Die Menschheit hat sich das Wissen und Können erworben, um zumindest sich selbst mit einem Schlag auszurotten. Nur daß die alten apokalyptischen Bücher in dem Maße, wie ihr Inhalt machbar geworden ist, ihren tröstenden Sinn verlieren: den in allem Ende verborgenen Rettungsratschluß zu offenbaren. Die jüdischen Apokalyptiker konnten sich noch sagen: Was wir durchmachen, ist noch längst nicht das Schlimmste, und das Schlimmste wird der Umschlag ins Beste sein: die von Gott selbst veranstaltete Weltrevolution.

Daß aber die Zündung aller verfügbaren Atomsprengköpfe die neue, selige Welt der Geretteten herbeibomben werde, wagen nicht einmal die kühnsten Theologen zu behaupten. Die Schreckensmeldungen und – Bilder von heute haben nichts mehr in der Hinterhand: lächerlich, in ihnen Gottes Wink, die Geburtswehen seines Reiches zu sehen, wenn man doch weiß, daß sie integraler Bestandteil des industriell produzierten Alltags sind. Die Apokalypse offenbart nichts Höheres mehr, ist auf die pure Horrorvision (vielfach Television) ihrer selbst reduziert – und die Unfähigkeit, vernünftig damit zuzugehen.

„Apokalypse-Bildndheit“ hat Günther Anders diese Unfähigkeit genannt. „Durch unsere Technik sind wir in eine Situation geraten, in der wir dasjenige, was wir herstellen und was wir anstellen können, nicht mehr vorstellen können“. „Schon zwanzig Tote sagen uns, mindestens unserem Gefühl nicht mehr als zehn Tote“. „Vor dem Gedanken der Apokalypse aber streikt die Seele. Der Gedanke bleibt ein Wort.“ (1) Das individuelle Gefühl ist dem realen Ausmaß des Schrecklichen nicht entfernt mehr gewachsen. Das Sensorium für die Gefahr fällt aus, was sie nur gefährlicher macht, und jene wenigen lichten Momente, in denen man weniger über die Gefahr selbst erschrickt als über als emotionale Mißverhältnis zu ihr, vermag niemand auf Dauer zu stellen. Anders′ Entdeckung erschienen vor vier Jahrzehnten, vor zweien die *Grenzen des Wachstums* des Club of Rome, der Ruf, es sei fünf vor zwölf, schwoll an zu einem Chor von Warnern und Mahnern – und hat die Menschheit nicht nachhaltig beeindruckt, es sei denn subkutan, in der Herausbildung zweier einander scheinbar entgegengesetzter Immunisierungsstrategien.

Die eine, „höhere“, markiert eine über alle Sensations- und Panikmache erhabene Besonderheit, kommt mit dem Gestus daher, bis auf ein unerhebliches Restrisiko alles im Griff zu haben, oder naserümpfend über den „neuerdings erhobenen apokalyptischen Ton in der Philosophie“ (Derrida), der verkenne, daß das Apokalypseproblem „immer schon“ bestanden habe. Die andere, „niedere“, ist eine Art Flucht nach vorn: Gier nach Horrorszenen. Nachrichtensendungen und Spielfilme, in denen keine vorkommen, werden zunehmend empfunden wie Suppe ohne Salz: als fad. Vorbei die Zeiten, wo die Aura des Schönen und die Gaukelwelt der Reklame Hauptbetäubungsmittel gegen die ungeschminkte Wirklichkeit waren. Gegen deren Schrecken impft man sich zunehmend mit audiovisuellem Horrorkonsum, bei dem man alles miterlebt und doch mit „heiler Gänsehaut“ (Ulrich Horsmann) davonkommt.

In dem Maße, wie nur so etwas noch in Bann schlägt, als authentisch und lebendig empfunden wird, zeigt sich, wie wenig die Zeitgenossen ihr Leben noch als ihres und als echtes Leben wahrnehmen. Die audiovisuelle Apokalypse-Gier belehrt darüber, wie weit es als enteignetes Verstreichen erlebt wird. Horrorszenen werden zu erfüllten Augenblicken einer leeren Zeit, erscheinen weniger als das, was einem selbst blühen kann, denn als das, was punktuell von dem *horror vacui* (2), erlöst, der im mechanischen Druck auf den Einschaltknopf in seine typische Handbewegung übergeht. Dieser Horror ist ein Alpdruck, der in dem Maße wächst, wie das Gefühl taub wird für die wirklich großen Schreckensereignisse; er ist geräusch- und bilderlos, hat nichts, woran man sich festhalten, was man benennen, wovon man Distanz gewinnen könnte. Er

(1) G. Anders, Die atomare Drohung, München 5. Aufl. 198, S.73; ders., Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. 1, München 1956, S. 269

(2) lat. „Angst vor der Leere“

ist nicht zu verwechseln mit der guten alten, von Schopenhauer gemeinten Langeweile, die sich im Zustand der Befriedigung und Untätigkeit gähnend auftut, sondern er stellt sich in der Sekunde ein, die nicht durch Geflimmer, Gedudel, Betrieb ausgefüllt ist. Dieselben Zeitgenossen, die zu Bildern aus Ruanda gemächlich ihr Schnitzel kauen, rasten aus, wenn ihr Fernseher kaputt geht oder die Hintergrundmusik ausfällt. Ihr Hunger nach Horror um sie herum ist Abwehrversuch eines Horrors, der näher sitzt und enger schnürt als jedes Hemd. Ihre Apokalypse-Gier ist die fortgeschrittenste Form ihrer Apokalypse-Blindheit.

Müßig, sie daraus mit neuen, stärkeren Horrordosen aufrütteln zu wollen. Zur Besinnung kommen können sie allenfalls an jenem Punkt, wo sie bei all ihrer audiovisuellen Abgebrühtheit feinfühlig wie die Prinzessin auf der Erbse werden: wo der *horror vacui* aufzusteigen droht. Auf diesen Punkt war Nietzsche „Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie“ gar nicht in erster Linie gerichtet. Er meinte vornehmlich das dumme religiöse Schlachtvieh, das, solange es einen Gott oder Götzen für bare Münze nimmt, zu enormen Opfern und Entbehrungen bereit, aber auch fähig ist. In dem Maße freilich, wie solche ein Leib und Seele zusammenhaltendes Warum zerfällt, schwindet nicht nur die Bereitschaft zur Entbehrung, sondern auch die Fähigkeit – und das religiöse Schlachtvieh erweist sich rückwirkend als schlau: Es wußte die seelenökonomische Kraft des Warum zu nutzen, es ahnte, daß wer gar kein Warum mehr zu leben hat, auch fast gar kein Wie mehr erträgt – und jenen modernen Sozialcharakter ergibt, der nichts entbehren, sich für nichts krumm legen will, weil er nicht einsieht, warum, und dem sich noch die bemerkenswertesten Gedanken, Taten, Erlebnisse zur Banalität entwerten, weil er nicht mehr spürt, wofür sie gut sein könnten. Sein Leben entleert sich, wie voll sein Terminkalender auch sei, und dieser Leere nicht inne zu werden, ist die unablässige Anstrengung seiner leiblich-seelischen Organisation – jener allgegenwärtig-ungreifbare Dauerstreß, der Medizinern und Psychologen so viel Rätsel aufgibt und das alltäglich gelebte Kleinformat des apokalyptischen Horrors darstellt, der in seinem audio-visuellen Großformat niemanden mehr ernstlich anficht.

Kein Zweifel, die moderne Gesellschaft *ist* apokalyptisch, nicht nur in dem Sinne, daß jeden Moment das Damoklesschwert der apokalyptischen Vernichtung über ihr schwebt, sondern auch in dem, daß sie, wenn sie fortdauert, auf lange Sicht nur eine Wahl lassen wird: die zwischen Fundamentalismus und Nihilismus. Und die Option für ersteren wird immer weniger intellektuelle Entscheidungen als psychohygienisch-medizinische Notwendigkeit sein: Entweder man klammert sich, um sich belastbar und leistungsfähig zu halten, an irgendein höheres Warum, egal, ob es vernünftiger Prüfung auch nur einen Augenblick standhält – oder man verfällt der Perspektivlosigkeit einer Gesellschaft, deren Fortschritt einer auf nichts hin ist, keine Erwartungen mehr weckt und nicht nur jede Entbehrung, sondern schon das normale Alltagsgrau unerträglich macht. Die Hyposensibilität von Gefühllosen ist das psychophysische Merkmal des apokalyptischen Zustands.

Was aus ihm hinausführen könnte, kann heute niemand mehr sagen. Das Heilmittel, das die antiken Apokalyptiker in ihrem theologischen Leichtsinn zu wissen glauben, wagt man heute kaum mehr hinter vorgehaltener Hand zu nennen: Weltrevolution. Prinzipiell ist auch die, wie der kollektive Untergang, in der Neuzeit für Menschen machbar geworden. Nur klaffen in ihr Möglichkeit und Wirklichkeit bis zur Unüberbrückbarkeit auseinander. Den Untergang können ein paar Knopfdrücke besorgen. Die Weltrevolution bedürfte der Selbstüberwindung zu einem globalen Massenzusammenschluß, auf den nichts hindeutet und für den alles spricht. Sind die gegenwärtigen Katastrophen auch nicht die Geburtswehen der Rettung, so sind sie gleichwohl der ebenso ohnmächtige wie kategorische Imperativ zur Umwälzung, der genausowenig falsch dadurch wird, daß er auf taube Ohren stößt, wie der Reim „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will“.

Denn fest steht eines: Der apokalyptische Zustand wird mindestens solange andauern wie die moderne warenproduzierende Gesellschaft, deren Markt- und Konkurrenzmechanismen ihn mit innerer Konsequenz hervorgetrieben haben. Nicht, daß die gegenwärtige Welt noch als die beste aller möglichen ausgegeben würde. Aber wenn sie als Welt ohne Alternative erscheint, ist sie dann nicht *so gut wie* die beste, nach dem Motto „Diese Hose ist zwar nicht meine beste, aber meine einzige“? Schon die Tatsache, daß die bestehende Gesellschaftsformation, deren technisch-kulturelle Errungenschaften nach einer anderen Nutzung als der praktizierten geradezu schreien, in aller Selbstverständlichkeit für weniger absurd gehalten wird als die Revolutionierung ihrer kapitalistischen Grundstruktur, spricht Bände. Sie dankt sich simpelster Machtvergötzung: Was herrscht, hat Autorität, woraus nichts wurde, das taugt auch nichts; vergiß es. Solange genau dies Vergessen die Oberhand behält, ist gegen die Apokalypse-Blindheit nicht anzukommen.

Zukunft

Wolfgang Porth

Die Drohgebärde der Bedrängten

1985

sangst

1.

Das Wort „Zukunftsangst“ setzt stillschweigend voraus, es gäbe noch eine Zukunft, vor der – oder um die – man sich ängstigen muß. Gleichwohl fällt sie erstaunlicherweise mit der Angst vor dem angeblich unmittelbar bevorstehenden atomaren Weltuntergang zusammen. Weil es unsinnig ist, sich in Erwartung des unmittelbar bevorstehenden Weltuntergangs Sorgen um eine ferne Zukunft zu machen, ist der Verdacht berechtigt, hinter der Angst vor der Zukunft ganz andere Ängste zu vermuten.

2.

Dieser Verdacht wird durch die Tatsache erhärtet, daß es unter der Voraussetzung, daß der Weltuntergang wieder mal nicht stattfinden sollte, keinen Grund gibt, irgendeine Zukunft mehr zu fürchten als die Gegenwart. Begriffe wie Gegenwart und Zukunft nämlich setzen die kosmische Sichtweise, den allwissenden Erzähler, den uneigennützigen Betrachter voraus. Der uneigennützige Betrachter aber hat deshalb keine Veranlassung, sich um den künftigen Zustand der Menschheit zu sorgen, weil der gegenwärtige sich nicht mehr, oder nur graduell, verschlimmern läßt.

3.

Während für den uneigennützigen Betrachter die Menschheit ihre Katastrophe nicht vor sich, sondern mit Auschwitz hinter sich hat; während der uneigennützige Betrachter keine Ursache hat, seine Phantasie in eine ferne Zukunft schweifen zu lassen, um spekulativ Vorstellungen von einer Katastrophe zu entwickeln, die für einen großen Teil der Menschheit längst tägliche Daseinesform ist, währenddessen also hat der Besitzer von Privilegien sehr wohl guten Grund, sich vor einem künftig drohenden Verlust dieser Privilegien zu fürchten. Der Begriff Zukunftsangst täuscht insofern einen nur der Sorge ums Wohl der Menschheit verpflichteten uneigennützigen Betrachter vor, wo in Wahrheit ein Privilegienbesitzer über seine möglichen Verluste nachdenkt. Mit der Zukunftsangst ist nichts anderes als die Angst vor dem Verlust der Privilegien gemeint und der eiserne Wille, den Besitz derselben zu verteidigen.

4.

Als Angst deklariert, nimmt der Durchhaltewille die Erscheinungsform einer besonders zarten Empfindsamkeit an. Deren Voraussetzung aber ist ein an Realitätsverlust grenzender Egozentrismus und seine ebenso gedankenlose wie brutale Selbstbehauptung. Sie besteht in der fixen Idee, ausgerechnet man selbst müsse eine Zukunft haben, während so viele andere Menschen nicht mal eine Gegenwart besitzen, d.h. die Möglichkeit, sich wenigstens heute satt zu essen. Das Schema dieser Empfindsamkeit ähnelt dem einer anderen, die noch weiter verbreitet ist: Während anderswo die Menschen mit dreißig Jahren sterben, glauben die Leute in Deutschland, wo man mehr als doppelt so alt wird, sie besäßen das Recht auf ein ewiges Leben im Diesseits. Unter dieser unausgesprochenen Annahme wiederum wird der Tod zu einem beklagenswerten Unrecht, welches dem Einzelnen nur durch chemisch verseuchte Nahrung zugefügt worden sein kann. Freilich lassen gerade die Vertreter von Angst vor Zukunft und Atomkrieg das Ende in der Dritten Welt nicht unerwähnt.

Der sentimentalen Art und Weise aber, in der sie das tun, ist mit Hannah Arendt entgegenzuhalten:

„Und so ist es gemeinhin auch keineswegs das Mitleiden, welches es unternimmt, die Welt zu ändern, um menschliches Leiden zu lindern; wenn es aber aus irgendwelchen besonderen Umständen heraus doch dazu gedrängt wird, so wird es seiner Natur gemäß vor den langwierigen und langweiligen Prozessen des Überredens, Überzeugens, Verhandelns und Kompromisseschließens, welche die der Politik gemäßen Handlungen sind, zurückscheuen; es wird stattdessen versuchen, dem Leiden selbst Stimme zu verschaffen

und zu 'direkter Aktion' schreiten – nämlich zum Handeln mit den Mitteln der Gewalt."

Mit diesem Zitat ist keine Aufforderung zur Gewalt bezweckt, sondern nur die Aufforderung, nicht unablässig von seinem Mitleid und Herzensleid zu sprechen, also davon, wie entsetzlich betroffen man von diesem oder jenem Elend sei, und wie sehr einen dies alles bedrücke. Wie es sich für die Privilegierten gehört, den Elenden sich auch noch ihren Kummer, ihre Klagen und Sorgen zu klauen, auf die sie einen Anspruch haben, wir aber nicht, so soll man den sogenannten Terroristen, nachdem man sie schon eingesperrt hat, nicht auch noch ihre Motive und Beweggründe stehlen, indem man sie widerrechtlich für sich selbst reklamiert.

5.

Die Deklarierung des Durchhaltewillens als Angst dient dem Zweck, ihn in der Tiefe des Gemüts zu verankern, wo er dann jene Ausdauer und Zähigkeit entfaltet, denen die Bürger insgesamt ihren historischen Erfolg verdanken. Mit Hinblick auf die Unterscheidung zwischen feudalem und bürgerlichem Luxus schreibt Marx, daß „die Verschwendung des Kapitalisten nie den bona fide Charakter der Verschwendung des flotten Feudalherren besitzt, in ihrem Hintergrund vielmehr stets schmutzigster Geiz und ängstlichste Berechnung lauern." Mit dem Wort von der „ängstlichen Berechnung" ist genau jene hervorstechende Eigenschaft des bürgerlichen Sozialcharakters getroffen, welche das Thema so vieler Komödien, Tragödien und Romane der Weltliteratur ist. Molières „Geizhals" oder sein „Eingebildeter Kranker" haben zwar verschiedene Marotten, aber was beide eint, ist die gemeinsame Sorge um die Zukunft, von der sie nichts Gutes, sondern nur Krankheit und Diebe erwarten. Seit es den Bürger gibt, lebt er in dauernder Angst vor Krankheit, Dieben, Inflation, Revolution, und diese Zukunftsangst oder Daseinsvorsorge hat mittlerweile feste und sichtbare Gestalt angenommen, nämlich in den Bürgerpalästen der Versicherungskonzerne.

Seit es den Bürger gibt, leidet er darunter, vor lauter Bausparen und ängstlichem Vorsorgen nie zum eigentlichen Leben zu kommen. Seit es den Bürger gibt, empfindet er deshalb eine tiefe Haßliebe zu den Zigeunern oder zur Bohème, wo man angeblich jeden Augenblick bis zur Neige auskostet, von der Hand in den Mund lebt und keinen Gedanken an die Zukunft oder die lachenden Erben verschwendet. Und dieser zentrale bürgerliche Widerspruch dürfte die Ursache dafür sein, warum auch jetzt der unter Markennamen wie „Neue Sensibilität" oder „Neue Sinnlichkeit" propagierte Kult des sich im unmittelbaren Genuß erschöpfenden Lebens fast zeitgleich zusammenfällt mit seinem Gegenteil, der trüben Sorge um die Zukunft.

6.

Noch nie also waren die Bürger jene Helden, die sie eben deshalb, weil sie es selbst nicht sind, so gerne verehren und von denen sie so gerne träumen, und insofern ist es keine besonders originelle Idee, sich diesmal vor der Zukunft ganz allgemein zu fürchten. Die chronische Angst des Bürgers hängt einerseits mit seinem Eigentum zusammen, welches im Unterschied zum feudalen nicht an die Person gebunden, sondern veräußerlicht ist. Während beispielsweise feudales Titulareigentum als unveräußerlichtes stets in der Familie bleibt, kann das bürgerliche verspielt oder verloren werden. Die chronische Angst des Bürgers hängt ferner damit zusammen, daß er im Unterschied zum Feudalherren seine Privilegien nicht selbst mit der Waffe verteidigen kann, sondern Armee und Polizei dazu braucht, das gesellschaftliche Ausbeutungsverhältnis aufrechtzuerhalten, dem er seine Privilegien verdankt.

7.

Wenngleich die Bürger also von der Konstruktion ihres Sozialcharakters her tatsächlich die ewig besorgten Angsthasen und Kriecher sind, als welche sie voller Häme so gern die schwächeren unter ihnen, die Kleinbürger vor allem, hänseln, so haben diese Bürger doch mit der unvermeidlichen Beschädigung ihres Charakters leben und damit umgehen gelernt, gerade in solchen Ländern, wo sie sich gelegentlich auch mutig über ihre Deformation hinweggesetzt haben, um beispielsweise die Menschenrechte auf der Straße zu erkämpfen.

Man hat sich mit diesen Deformationen dort arrangieren gelernt, weil sie der unvermeidliche und keineswegs zu hohe Preis für jene Errungenschaften der Zivilisation, des Fortschritts und der Arbeitsteilung sind, die man nicht missen möchte: Man kann nicht gleichzeitig die liebenswerte Tugend aristokratischer Großzügigkeit besitzen und die Infinitesimalrechnung erfinden, man kann nicht ein sonniges Gemüt haben und von ganzem Herzen nur gut sein und dabei meinetwegen als Philosoph die Irrtümer aller Vorgänger und Kollegen mit großem Genuß sezieren, und überhaupt ist der Haß eines der wichtigsten Motive für den analysierenden, wörtlich: zersetzenden Verstand, dem wir alle Humanisierung vorgefundener Gewaltverhältnisse durch deren Zerstörung verdanken.

8.

In Ländern also, wo die Bürger durch ihre Praxis bewiesen haben, daß sie keineswegs ein Sklave ihres un-

vermeidlichen Sozialcharakters werden müssen, hat man auch über diesen Sozialcharakter zu spotten gelernt. Nicht zufällig wurde vorhin Molière erwähnt, ein französischer Dramatiker, für den es kein Pedant gibt in der deutschen Literatur, in welcher bekanntlich das vollkommene Fehlen gelungener Komödien hervorsticht. Im Molièrschen Panoptikum bürgerlicher Charaktere sind deren Ängste und Obsessionen präzise als solche gefaßt und für den Zuschauer erkennbar. Zwar kann Erkenntnis allein weder die Ursache jener Ängste und Obsessionen noch sie selbst beseitigen, aber dadurch, daß sie als Marotten und Schrullen des bürgerlichen Sozialcharakters gezeigt und auf die Bühne gebracht werden, verlieren sie die Fähigkeit, sich zu kollektiven Wahnvorstellungen zu verfestigen und das Denken der Einzelnen mit absoluter Gewalt zu beherrschen. Die Distanz des reflektierenden Denkens, welche der Bürger zu seinen Ängsten bekommt, indem er sie als Marotte eines Geizhalses oder Hypochonders auf der Bühne betrachten kann, bricht den Bann, unter dem er gestanden hat, und die Befreiung von diesem Bann äußert sich als Lachen. Zwar ist man durch solche befreiende Erkenntnis gleichwohl nicht für alle Zukunft gegen den Argwohn gefeit, ein leichtes Drücken in der Magengegend für das Frühstadium der diesbezüglichen Krebsart zu halten. Aber bevor man sich von dieser Angst das Leben zur Hölle machen läßt, wird man sich an den „Eingebildeten Kranken“ erinnern und sich darüber ärgern, daß man wieder nicht aufgepaßt hat und ein Opfer dieser unvermeidlichen Marotten geworden ist, die jeder hat, und die deshalb so wenig wie Mordwünsche und andere schlechte Absichten, die auch jeder hat, sein Leben bestimmen müssen.

9.

Eine solche selbstkritische Tradition, die es dem Menschen erlaubt, zwischen sich selbst als einem vernunftbegabten Wesen und dem Unfug zu unterschieden, der zwangsläufig auch in seinem Kopf herumspukt, hat es in Deutschland nicht gegeben. Hat der Einzelne Wahnvorstellungen, so fragt er nicht nach deren Ursache, sondern wie ein abergläubischer Wilder nach ihrer Bedeutung als böses Omen für die Zukunft. Hat der Einzelne ein schlechtes, böses Gefühl, so wird sein Verstand dieses Gefühl nicht als falsch und unberechtigt ablehnen oder verwerfen, sondern er wird bemüht sein, das böse Gefühl als heilig gelten und weil zweitens jeder weiß, daß ein Deutscher von Herzen gut ist und schlecht geworden allenfalls durch äußere Einflüsse, namentlich den Verstand.

Der Aberglaube ans eigene Gefühl hat nun in den letzten Jahren dazu geführt, daß die Mittel zur Befriedigung der Sucht, sich in kollektive Angstzustände hineinzureden, mit der Ursache dieser Sucht verwechselt worden sind. Die Praxis dieses Aberglaubens an die untrügliche Wahrheit des eigenen Gefühls besteht nämlich in der Suche nach Gründen, die gestatten, es für vernünftig zu halten, weil es nur unter dieser Voraussetzung ein akzeptabler und ernst zu nehmender Ratgeber ist.

Bei der Suche nach solchen Gründen war man nie besonders wählerisch, die Angst oder die Suche nach diesem Gefühl hat in letzter Zeit zahllose Rationalisierungen erfahren – Butter, Energiekrise, Atomkraftwerk, Atombombe, Östrogen, Dioxin, Formaldehyd -, und bezeichnenderweise fiel es in der mit Hiobsbotschaften verwöhnten Öffentlichkeit kaum auf, daß es immer dieselbe Angst war, die durch ganz verschiedenen Ursachen erklärt wurde. Denn schon die Erkenntnis, daß das jeweils neuste Angstgefühl eben kein einmaliges, spontanes und taufrisches war, sondern die bisweilen doch reichlich angestrengt und bemüht wirkende Wiederbelebung eines alten, hätte verhindern können, daß aus der international verbreiteten Gefühlsmode, Angst zu tragen, in der BRD jener zwanghafte, für alle obligatorische kollektive Gemütszustand wurde, der auch dieses Seminar insofern prägt, als sein Thema, der Begriff Zukunftsangst, eigentlich nichts anders formuliert als einen bedingungslosen Willen zur Angst, denn die Eingrenzung und Konkretisierung dieser Angst als einer vor der Zukunft ist insofern keine, die man Angst selbstverständlich stets nur vor Dingen empfindet, die man vor sich, und nicht vor solchen, die man hinter sich hat.

10.

Dieser bedingungslose Wille zur Angst und das mit ihm verbundene schwelgerische Ausmalen großer Gefahren haben in Deutschland ein lange Tradition. Ich erinnere mich an das Hölderlin-Wort „denn mit der Gefahr / wächst das Rettende auch“, ich erinnere an Kaiser Wilhelms Warnung vor der „gelben Gefahr“, und ich möchte zitieren, was dem in Berlin akkreditierten amerikanischen Rundfunkjournalisten Howard K. Smith durch den Kopf ging, als er am 22. Juni 1941 um drei Uhr nachts wieder einen jener Telephonanrufe des deutschen Außenministers bekam, mit denen die Auslandskorrespondenten zu der um fünf Uhr früh beginnenden Sonderpressekonferenz bestellt wurde.

Smith schreibt in „Feind schreibt mit. Ein amerikanischer Korrespondent erlebt Nazi-Deutschland“: „Wenn man um drei Uhr morgens aus dem Bett geholt wurde, konnte das, wie ich von mehreren vorangegangen Gelegenheit her wußte, nur eines bedeuten: Deutschland war wieder einmal im Begriff, die Welt vor irgendjemandem zu retten. Damals hatten die Korrespondenten bei ihren Stammtischen in der Adlon-Bar drei

Kandidaten nominiert: die Weiße Gefahr aus Washington, die heidnische Gefahr aus Istanbul, und die Rote Gefahr aus Moskau."

11.

Neben den großen Gefahren sind es in Deutschland vor allem auch die kleineren, die einem das Leben vergällen. In keinem anderen Land findet man so viele Warntafeln mit der Aufschrift: „Vorsicht! Lebensgefahr!" und viele davon an so unsinnigen Stellen, daß man sie fast als Hinweisschilder für Lebensüberdrüssige lesen muß, weil sie den potentiellen Selbstmörder erst auf die Idee bringen, auf die allein er vielleicht gar nicht gekommen wäre. Es steckt in dieser dauernden Sorge um Warnung vor Gefahr für Leib und Leben logisch zwingend die Perspektive, ein Menschenleben vorrangig unter dem Gesichtspunkt seiner Auslöschbarkeit zu betrachten. Weil es fast nichts gibt, womit man einen Menschen nicht umbringen kann, verwandelt sich die ausschließlich als Gefahrenquelle betrachtete Welt in eine unerschöpfliches Mordwaffenarsenal und gleichzeitig in ein Minenfeld voller zusätzlicher Fallen und Stolperdrähte.

Falls demnächst die Zeitungen von einem Mordfall berichten, bei dem Schwermetalle, chlorierte Kohlenwasserstoffe oder Dioxin benutzt wurden, so wäre das nicht weiter verwunderlich. Man kann nicht unablässig vor der Effizienz bestimmter Chemikalien in den schrillsten Tönen warnen, ohne dabei auch jene Interessenten anzusprechen, die sich ihren eigenen Reim auf die Warnungen machen.

12.

Auch die blinde Angst vor der Zukunft, die nichts anders ist als ein Reflex auf die ökonomische Krise, dient dazu, das Unglück erst vollkommen zu machen, vor dem sie angeblich warnen will. Von der einen mystischen, unerschöpflichen großen Zukunftsangst werden dann die vielen kleinen Ängste abgezweigt, welche die Bürger in gefährliche Angstbeißer verwandeln, die unter dem Vorwand, die Ausländer, die Fremden, die Schwarzen, die Gelben, die Roten zu fürchten, nur ihre finstere Entschlossenheit kaschieren, all diesen Personen wie gehabt bei nächstbester Gelegenheit den Hals umzudrehen. Abermals steigert man sich hier unter Ausschaltung des Verstandes, also wie Benjamin schrieb, „mit tierischer Dumpfheit, aber ohne das dumpfe Wissen der Tiere" in kollektive Wahnvorstellungen hinein, die bislang jenes muffige, bedrückende öffentliche Meinungsklima erzeugt habe, welches ebenfalls schon 1927 von Benjamin in „Einbahnstraße" beschreiben worden ist:

„Dem Ausländer, welcher die Gestaltung des deutschen Lebens obenhin verfolgt, erscheinen seine Bewohner nicht minder fremdartig als ein exotischer Volksschlag. Ein geistreicher Franzose hat gesagt: 'In den seltensten Fällen wird sich ein Deutscher über sich selbst klar sein. Wird er sich einmal klar sein, so wird er es nicht sagen. Wird er es sagen, so wird er sich nicht verständlich machen.' Diese trostlose Distanz hat der Krieg nicht etwa nur durch die wirklichen und legendären Schandtaten, die man von Deutschen berichtete, erweitert. Was vielmehr die groteske Isolierung Deutschlands in den Augen anderer Europäer erst vollendet, was in ihnen im Grunde die Einstellung schafft, sie hätten es mit Hottentotten in den Deutschen zu tun (wie man dies sehr richtig genannt hat), das ist die Außenstehenden ganz unbegreifliche und den Gefangenen völlig unbewußte Gewalt, mit welcher die Lebensumstände, das Elend und die Dummheit auf diesem Schauplatz die Menschen den Gemeinschafskräften Untertan machen, wie nur das Leben irgendeines Primitiven von den Clangesetzlichkeiten bestimmt wird. Das europäischste aller Güter, jene mehr oder minder deutliche Ironie, mit der das Leben des Einzelnen disparat dem Dasein jeder Gemeinschaft zu verlaufen beansprucht, in die er verschlagen ist, ist den Deutschen gänzlich abhanden gekommen."

13.

Die Kritik inszeniert kollektiver Angstzustände – Vorboten der kollektiven Aggression – bedeutet nicht, daß zur Angst kein Anlaß bestünde etwa in dem Sinn, wie Thomas Jefferson mit Hinblick auf die von Europäern an den Indianern begangene Verbrechen meinte, als er schrieb, die Weißen hätten allen Grund zum Zittern beim Gedanken daran, daß Gott gerecht sei. Realistischerweise freilich haben Jefferson und seine Glaubensbrüder das Risiko eines gerechten Gottes im Himmel nicht besonders hoch eingestuft. Auch heute ist noch schlimmer als das Gerede von der Zukunftsangst die Tatsache, daß es die einzig begründete Angst überhaupt nicht gibt. Vor siebzig Jahren schrieb Rosa Luxemburg:

„Der Imperialismus führt damit die Katastrophe als Daseinsform aus der Peripherie der kapitalistischen Entwicklung nach ihrem Ausgangspunkt zurück. Nachdem die Expansion des Kapitals vier Jahrhunderte lang die Existenz und Kultur aller nichtkapitalistischen Völker in Asien, Afrika, Amerika und Australien unaufhörlich Konvulsionen und dem massenhaften Untergang preisgegeben hatte, stürzt sie jetzt die Kulturvölker Europas selbst in eine Serie von Katastrophen, deren Schlußergebenis nur der Untergang der Kultur oder der Übergang zur sozialistischen Produktionsweise sein kann."

Seither ist diese Prognose vielfach bestätigt worden,

die Folgen imperialistischer Ausbeutung sind bekannt. Wenn die reichen Länder trotzdem mit der Ausbeutung fortfahren, werden sie dafür ihre Gründe haben, die in der Tat nicht besonders schwer zu erraten sind. Wenn den fröhlichen Nutznießern dieser Ausbeutung dann später die Rechnung präsentiert wird, haben sie kein Recht, sich ängstlich jammernd über den Preis zu beklagen, der ihnen vorher bekannt gewesen ist, und der außerdem unvergleichlich viel geringer ist als der, den die Menschen in der Dritten Welt ohne Gegenleistung haben zahlen müssen.

Kriese - Krieg - Katastrophe - Posthistoire - No Future – Lust am Untergang

1984

Vor rund zwei Jahren noch bot die Bundesrepublik das Bild einer Nation, deren vom Geist der Bergpredigt beseelte Jugend verzweifelt war an der Vergeblichkeit ihrer Suche nach einer Gelegenheit, auch noch die andere Wange hinzuhalten. Nur äußerer Zwang hindere, so schien es damals, die Bundesdeutschen an der Verwirklichung ihrer kühnsten Träume, nämlich alle Waffen angewidert wegzuwerfen, ungeschützt vor den Feind zu treten und damit der Welt ein Vorbild an wahrem Heldenmut zu sein, dessen beispielgebender Wirkung sich einfach keiner entziehen kann.

Jetzt steht man stattdessen vor dem Problem, den Eifer und Tatendrang der Jungschlesier bremsen zu müssen, die nach der alttestamentarischen Devise „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ mit Panzerverbänden der Bundeswehr die Heimat der Urahnen im Osten zurückerobern möchten. Der offensichtliche Umschwung war freilich kein scharfer Bruch, sondern ein fließender Übergang, dessen innere Logik auf die verdeckte Bedeutung auch dieser Schlagwortreihe verweist.

Mit anderen besonders abhängigen Bevölkerungsgruppen teilt die Jugend das empfindliche Gespür für Verlagerungen im Gefüge der Macht. Nicht Leistung, sondern ein gut entwickelter Instinkt für Autoritätsverhältnisse und Rangunterschiede entscheidet beim Kind darüber, wieviel Schläge oder wieviel Taschengeld es erhält. Als gesellschaftlicher Gesamtkarrierist hat die Jugend zusätzlich die feinste Nase dafür, was im Kommen ist.

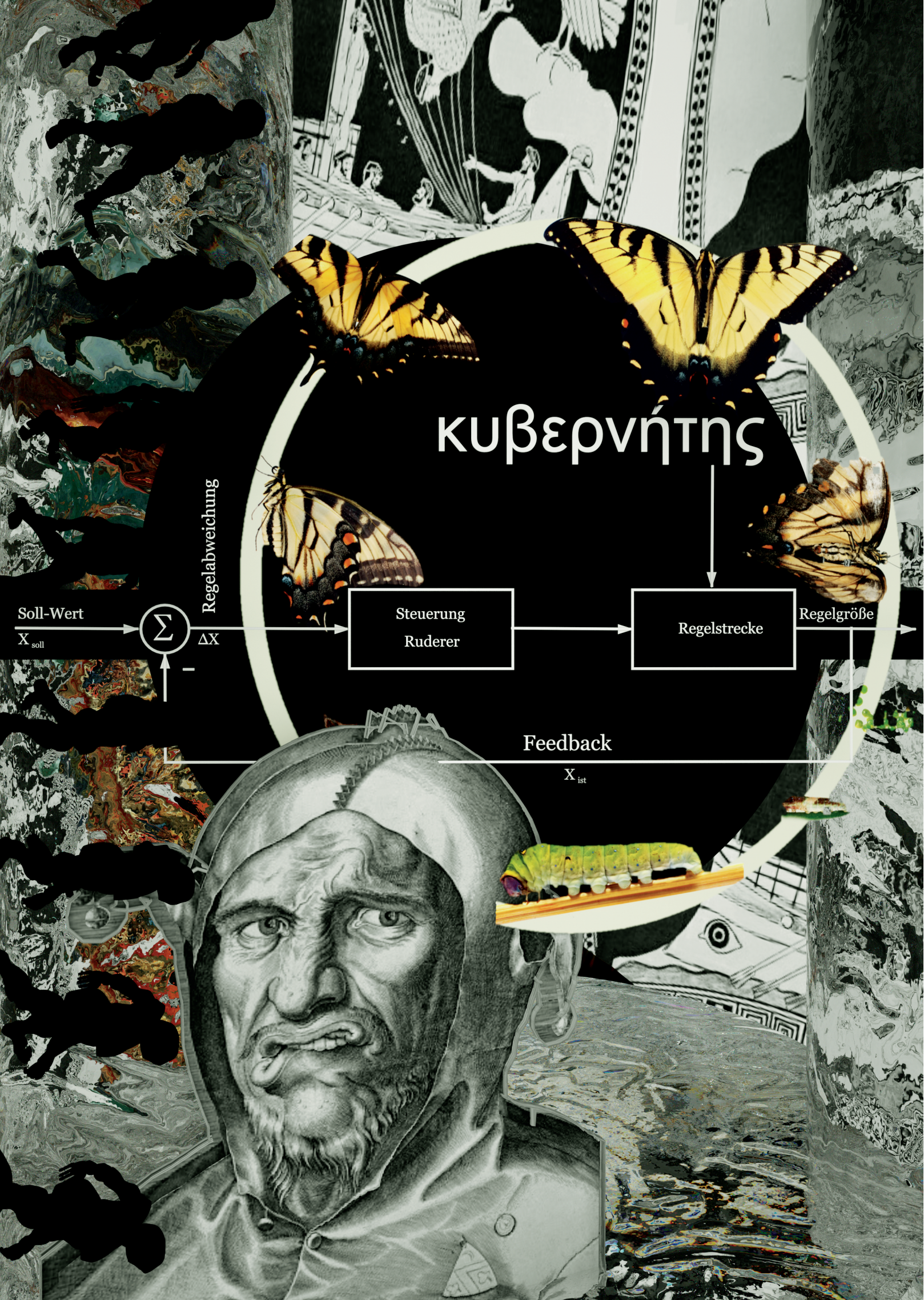
Der Spruch *No future*, mit welchem zu Beginn des Jahrzehnts die Punker von sich reden machten, bedeutet, daß der Stern der Regierung Schmidt sank, das Rumoren am Rand der Gesellschaft war ein Echo auf die Knistergeräusche im Zentrum der Macht. Die Öffentlichkeit schaltete sich umso williger als Sprachrohr und Verstärker dazwischen, als in jeder neuen Endzeitparole die alte bürgerliche Zuversicht steckt, daß es zwar früher eine Geschichte gegeben habe, künftig aber keine solche mehr geben werde.

Mit dem krönenden Abschluß, den der Prozeß der Menschwerdung des Affen durch den Machtantritt des Bürgertums gefunden hat, bricht nämlich für die etablierte gesellschaftliche Ordnung das Zeitalter des *Posthistoire* an oder das ewige Leben im Diesseits. Revolutionen, Klassenkämpfe, Massenaufstände, Umwältzungen, Barrikadenkämpfe gehören damit end- gültig in die Vergangenheit.

Daß dergleichen auf keinen Fall zu befürchten sei, ist die von allen verstandene Geheimbotschaft der sich periodisch einstellenden Weltuntergangsangst, daher die *Lust am Untergang*. Die Angst vor dem nahen Ende wird nur beschworen um der tröstlichen Versicherung willen, die herrschende Ordnung werde bis zum Ende aller Zeiten dauern, wie nahe oder fern es auch sei. Aus der Weltuntergangsvision wird die Kraft zum Weitermachen und zum Durchhalten geschöpft, insofern durchs ostentative Zurschaustellen der eigenen Verzagtheit die einzelnen sich wechselseitig ihrer finsteren Entschlossenheit versichern, eher die Welt in Stücke schlagen zu wollen, als sich die Butter vom Brot nehmen zu lassen und mit den Armen zu teilen. *No future* war daher das Startsignal fürs nationale Erwachen.

Weit entfernt davon, selbst das Problem zu sein, sind analog dazu *Kriege, Krisen, Katastrophen* vielmehr dessen Lösung. Nicht nur befriedigen die Meldungen mit dem höchsten Unterhaltungswert das Abwechslungsbedürfnis einer vom *Posthistoire* gelangweilten und deshalb sensationslüstern gewordenen Öffentlichkeit, sonder sie haben außerdem die Funktion, den im täglichen Trott erschlafften Selbstbehauptungswillen und die Wachstumskräfte des Ganzen aufzumöbeln. Als Vorwand, die ungeliebten Ausländer wegzuekeln, ist die *Krise* so brauchbar wie als Mittel, es den vom exzessiven Krankfeiern verwöhnten Massen wieder einzutrichtern, daß es eine Gnade sei, täglich acht Stunden am Fließband stehen zu dürfen. Der *Krieg* leistet seinen unverzichtbaren Beitrag zum Fortbestand des Ganzen, indem er es in einen regenerationsfähigen Zustand zurückversetzt: Ohne *Krieg* kein Zusammenbruch, ohne Zusammenbruch kein Wiederaufbau, ohne Wiederaufbau kein Wirtschaftswunder, ohne Wirtschaftswunder keine Vollbeschäftigung.

Der stets als unbegründet halbdurchschauten Angst vor der *Katastrophe* als dem endgültigen schlimmen Ende hat deshalb Walter Benjamin die Erkenntnis entgegengesetzt: daß es immer so weitergeht, ist die *Katastrophe*.


κυβερνήτης
Regelabweichung
Soll-Wert
X soll
Σ
ΔX
−
Steuerung
Ruderer
Regelstrecke
Regelgröße
Feedback
X ist

Subrealistische Bewegung

1979/1980

Redaktion: Die Subrealistische Bewegung verfasste ihre Texte, die der Situationstischen Internationale nacheiferten und die neuen Erscheinungsformen des Spektakels nach dem Scheitern der Revolutionsversuche um 68 zu fassen versucht, in den 70er und 80er Jahren. Das Einbrechen des Ökologismus als neue Herrschaftsstruktur in die Gesellschaft, die sich die Methoden der Kybernetik zu eigen macht, ist eine ihrer zentralen Thesen, die im Lichte der heutigen klimakritschen Bewegung eine Relektüre rechtfertigt. Die beiden Texte, "Dead valley" und "Schweres Wasser" stammen aus dem im Nautilus Verlag erschienen Buch "JETET! Ein Subrealisitsches Manifest". Der längere Text "8000 Jahre Einsamkeit im Kosmos" aus dem abenfalls bei Nautlis erschienen Buch "Zur Kritik der politischen Ökologie".

Dead valley

Am Ende des gefräßigen Tunnels, durch den der Wert gegangen ist, um im wertlosen nihilistischen Niemandsland zu verschwinden, eröffnet sich eine neuerliche Stabilität für die verblassende Ökonomie, der Ökologismus.

Die Ökologie ist die Wiedereinführung des Scheins von Vernunft. Ein Neuerwachen im Unvernünftigen, sie wird in diesen Verhältnissen von Notwendigkeiten und Vergangenem den Platz des vernünftigen Unvermögens einnehmen, der seit dem deutlichen Zusammenbruch des Begriffes von Fortschritt zu veröden scheint. Durch das Filterbild eines umgedrehten Bewußtseins wird die Kritik der politischen Ökonomie auf dem durch Utopismus getränkten Boden eines durch die Ökonomie geschaffenen Denkens gesehen und taucht am Ende seiner Reise in verschiedenen Stationen interpretativen Ansehens als ökonomische Kritik erneut auf. Die Verneinung der Ökonomie wird zu doppelten Bejahung.

Im ökologischen Denken ist die Archaik von Ökonomie und Vernunft wiedergefunden. Rousseau und Owens sind nach 200 Jahren vereinigt. Ihre Utopie reicht nicht weiter in die wirkliche Bewegung als bis zum reformistischen Hebel, der von Neuem das Rad in Gang setzt, was vorgeblich gestoppt wird. Die Ökologen führen die Wärme in die Eiszone der Entfremdung.

Die Ökologie erweist sich als geschundenes Herz einer Humanität innerhalb der Dinge, als das Herz der Dinge durch die Vernunft des Gebrauchs. Vor dem durch die entfremdete Produktionsweise ausgelösten Verlust bleiben die Ökologisten stehen, in der Hoffnung, das gänzlich Sinnlose mit einer moralischen Anstrengung zu reinigen. Sie sind die Saint-Justes unserer Tage, pazifistische Windmühlen, deren falsches Pathos die Rückkehr zu den heiligen Schlachthöfen der Tugend ankündigt. Am Ende der Sonnendämmerung wechselte das Mittelalter durch die Guillotinen in die Neuzeit noch mit dem lebendigen Glauben, die Welt im Blut reinigen zu können. Heute spielt sich dies auf umgekehrte Weise ab, durch ein Nadelöhr von Hoffnungslosigkeiten zwängt sich ein blutiger Leichnam, der die Unschuld nur zu spielen vermag, ohne sie zu sein. Zur Reinigung des blutigen Zustandes im lebendigen Glauben fehlt jener Fanatismus, den die Geschichte verbraucht hat, und die Gleichgültigkeit, in der sich diese Epoche einhüllt, tut ihr Bestes, dies zu beweisen.

Im Ökologismus ersteht jene Johanna, die das Heer von Symbolen der Arbeit anführt, um der Gesellschaft zurückzugeben, was ihre einzig materielle Sicherheit ist, von deren Basis sie einzig alle Wirklichkeit abzuleiten vermag. Nach dem Untergang des Spektakels als Spektakel des Untergangs aller Werte ein unkompliziertes Zurückfinden in die kybernetische Sicherheit: an der schmählichen Kreuzung von toter und lebendiger Arbeit, wirklichen und unwirklichen Bedürfnissen; das gestorbene Erbe der Vernunft in letzter Stunde und letztem Gefecht. Das Tausend und eine Nacht von Vergangenem.

Die zugrunde gegangene Verheißung des industriellen Zeitalters, die Opfer dieses Fortschritts, die außerhalb der Kontrolle geratenen Geister des Spektakels sind zum Fieberlager aufgeschichtet, auf dem sich der Ökologismus wälzt, geschüttelt von apokalyptischen und paradiesischen Schauern. Die industrielle Welt ist zu Ende. Die Ökonomie entbehrt ihrer Rechtfertigung über sich selbst hinaus. Am Rande des zerstückelten Bewußtseins dieser Welt keimt eine Klarheit darüber, daß die Bedingtheit des Ökonomischen bar jeder Dynamik ist, ein erkaltendes Herz, für das die Ökologie verheißungsvoll jener heiße Puls ist, der für das 18. Jahrhundert die Dampfmaschine war.

Anstelle der Religion ist die Ökologie zum wahren Seufzer einer zerschundenen Seele geworden. Das wirkliche einer gefälschten Welt, eine wahre Ahnung dieses Falschen und Verfälschten zugleich.

Als Verheißung ganz Gespenst der letzten Stunde, ganz Schattenriß eines Zustands, in dem das Elend auf

umgekehrte Weise als ökonomische Vernunft neu ersteht, taucht die Ökologie als neuer Messias auf, dessen Reich genauso nahe ist wie das des Galliläers. Die Ökologie als eine versuchte Einführung der Vernunft ist der Stickstoffdünger im Humus der Warengesellschaft, und die ersten Früchte sind die Avocados einer eschatologischen Arbeitsmoral. Die Ware hat den Planeten verändert, indem sie den Menschen in ihr Gegenteil verkehrt, es kommt nur nicht drauf an, diese verkehrte Welt umzudrehen, sondern sie zu beseitigen.

8000 JAHRE EINSAMKEIT IM KOSMOS

Die siebziger Jahre sind ein letzter Versuch, das unwirklich Erscheinende durch das Betreten des Mondes nicht wahr bleiben zu lassen. Echos verhallen in den Tiefen des Raumes und die Astronauten blicken traurig auf den blauen Planeten; sie symbolisieren das ganze Ende einer Hoffnung, die im Himmel aufbewahrt sein sollte. So haben diese letzten Versuche die Welt um eine Illusion betrogen und den Betrogenen eine ganze betrügende Vergangenheit genommen. Die Geschichte steht wesentlich an einem Punkt, um den keine Gespenster mehr herumlungern, vielmehr die Tatsache der Leere eine ausschließliche Sinngebung durch die Individuen real macht. Die kapitalistischen Spekulationen, irgendwo im Raum in kurzer Zeit neue Quellen des Reichtums zu finden, fallen zurück in die Science Fiction, wie gleichwohl hartnäckig der Wunsch nach dem Göttlichen als Sinngebung sich tastend auf der Erde bewegen muß und in dieser Weise alles verherrlicht, was außerhalb des Individuums liegt.

In diesem Sinne erweist sich die Ökologie als ein Produkt des Zerfallens von Zeit. Geschichte ist ein Verrinnen, das nichts bedeutet in dem festgelegten Sinn, der einzig die Natur ist und die Unterwerfung darunter. Die Menschen stören diese Stille und so, wie das Kapital den Menschen durch die Dinge beseitigen möchte, will die Ökologie nur eine andere Rangordnung dieser Unterordnung durchsetzten.

Die Geschichte wird zur allgemeinen Spekulation. Der geschichtliche Prozeß verliert sich innerhalb einer Mythologie. Mythos aber schließt den Stillstand ein, wandelt das zu Machende in ein ewig Gewesenes um, das es nur zu bewundern gilt. In dieser starren Optik ist die Utopie ihr angemessener Ort. Während die geschichtliche Kritik auf das Handeln als entscheidendes Moment setzt, setzt die ökologische Mythologie auf den idealen Ort, für den man sich opfert. Dadurch wird das Handeln wesentlich willkürlich, denn nicht die Handlung, sondern das Ziel ist entscheidend. Wie Handlung und Ziel nur willkürlich zu trennen sind, ist das, was geschieht, eine Willkür, die sich ein eigenes, ihr angemessenes Ziel schafft. Das macht alle Utopie zum Gegenteil von dem, was sie sein will. Die Taktik gewinnt Oberhand und verbiegt den Einsatz des Individuums vor einer beschlossenen Zukunft. Das Handeln entspricht dem festen Mythos, den sich die Ökologie zu eigen macht. Die Legende wird zur Wirklichkeit, in der das Wirkliche legendenhaft erscheint.

Die Zeit soll verschwinden. Zuerst als Zerfall ihrer Wahrnehmung und dann der zerfallenen Wahrnehmung folgend in einen verschwundenen Raum münden, dem es untersteht, legendär zu sein. In der Legende beschwört sich eine Handlungsweise, die nur eine Vergangenheit hat. Die Gegenwart dient dieser Verherrlichung. Deshalb wird die Natur ein einziger Topos immerwährender Wahrheit und – als Ewigkeit genommen – erscheint sie als ein absolutes Sein. Sie wird gleich Gott. Neben dieser Überhöhung stürzt der Mensch ins Lächerliche der Utopie. Je sinnhafter diese ist, um so unsinniger ist die Handlung, deren Sinn aufgehoben in einem Zukünftigen liegt.

Die fortlaufende Bewegung der Verhältnisse zerlegt den idealen Ort in seine einzelnen Bestandteile. Hier nun erweisen sich diese Teile als Musterstücke innerhalb der herrschenden Verhältnisse: Versatz. Gegen die drohende Verbleichung durch die totale Mechanisierung ihrer Praxis lebt die Ökologie nur als totale Idee, die es umzusetzen gilt. Ist zuerst der Kopf allein das totale Heil, so will die Handlung das totalitäre Heil des Kopfes. Das Gedachte ist für den Ökologen schon dadurch das Wahre, da es sein eigenes ist, auch wenn es nur die ureigenste Lächerlichkeit ist und nichts außerhalb dieses persönlichen Verhältnisses. Ein Verhältnis, wo außer dem hervorbringenden Kopf keine Wirklichkeit mehr ist. Die Utopie bedarf daher der Sekte, in der sich alle einig sind, und die je nach den Umständen sich für einen der Pole entscheidet, zwischen denen sie pendelt: Reformismus oder Terrorismus. In beiden findet der Utopist zu sich, indem das eine oder andere zwangsläufig sein Dilemma wiedergibt: Seine Vorstellungen müssen als fix und fertiger Zustand umgesetzt werden und im Scheitern dieses Vorgehens ergreift er den Pragmatismus, unterwirft sich Notwendigkeiten der schematisch verstandenen Realität, „aus den Höhen des Ideals fällt er hart auf die Erde“, innerhalb der zurechtzukommen er sich bescheidet.

Der Reformismus entspricht der Tatsache, daß sich die vorgestellte Welt als Rezept dosiert und in dieser Form der heutigen Wirklichkeit Vorschläge für ihre Verbesserungen gibt.

Der Terrorismus als Variante des Reformismus spiegelt jene Rigorosität wieder, die im Kopf eine so friedvolle Verwüstung angerichtet hat, daß dieser Kopf den Frieden nur in der gleichen Verwüstung zu erblicken vermag. Er entgegnet dieser Welt mit ihren eigenen Regeln: er spielt mit dem Untergang, den er dieser Welt zuschreibt und sich selbst zueigen macht. Der Ausweglosigkeit der Welt kontert er mit der Ausweglosigkeit seines Kampfes. Der Terrorismus hat seine Utopie zugunsten des militärischen Kalküls aufgegeben, die er getrennt von der gesellschaftlichen Entwicklung gemäß jeder Sinngebung – außer der der Selbsterhaltung – beraubter Techniken durchführt. Die ökologischen Ideologiebildner bauen auf die Kybernetik, wie ihre utopistischen Vorläufer auf die Wissenschaft als humane Macht gesetzt haben: Erklärbarkeit und logische Verknüpfungen sind ihnen die gemeinsamen Werte, die die Macht der Wissenschaft bewirken soll. Sie modernisieren die Lüge der Religion zugunsten operationeller Informationen, die dieselbe Bereitschaft zu blinder Gefolgschaft erfordern. Das göttliche Zentrum ist nun die Informationszentralisation: Abstraktion und Ertragbarkeit des sozialen Elends organisieren beide.

Die Ökologen vermögen es so, nach der praktischen Herrschaft der Ökonomie über die Menschen, wieder eine ideale Herrschaft über ihn herzustellen, die ihn – ohne über das getrennte Jenseits der Religion zu verfügen – alltäglich und ganz praktisch unterjocht.

Nur besonders rückständige Ideologen fordern über die allumfassende Weltschau der Ökologie hinaus noch eine neue spirituelle Auffassung, die Neubesetzung des verschwundenen Throns hinter den Wolken. Das hat die Ökologie insgesamt nicht nötig: ihr kybernetisches Modell umfaßt alle Aspekte, die zu einer neuen Sinngebung nötig scheinen. Sie renovieren den Mythos, das einheitliche Absolute, in dem die Widersprüche der Welt illusorisch gelöst sind, und machen die Kybernetik zum Ort des Heiligen. War zunächst der Mythos aus dem Willen der Menschen entstanden, gegenüber der Natur zu überleben, sollte er den Schutz des Menschen vor der Natur gewährleisten, entspringt er heute dem Gegenteil, nämlich der Anmaßung, den Menschen in den Dienst einer Natur zu stellen und diese vor ihm zu schützen, die zudem nur noch eine ideelle Existenz besitzt.

Die Ökologen demonstrieren ihre Ignoranz gegenüber der Geschichte, ihre Übertragung des Zyklus auf den Verlauf der Zeit – Kreisläufe, in denen sich nichts ändert und die sich schematisch wiederholen -, indem sie die gesamte gesellschaftliche Bewegung der Entweihung des Mythos ignorieren.

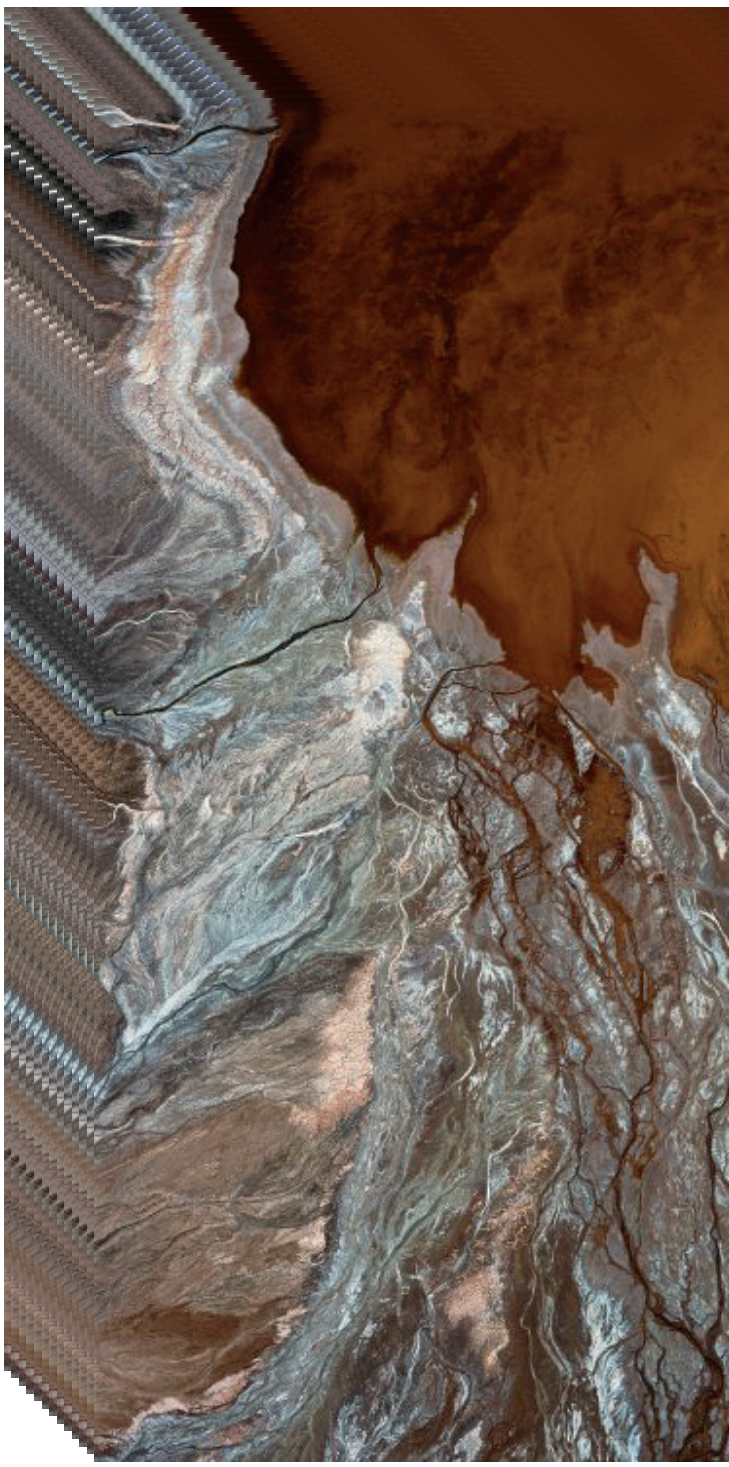
In der Bewußtwerdung des Menschen über sich und seine Zeit ist das Mythische negiert worden; wenn, wenn auch – da sich diese gesellschaftliche Tendenz nicht global durchgesetzt hat – gleichzeitig das Mythische aufbewahrt und nur in seiner Form verändert wurde: die Organisation des verständlichen Scheins ist der Kompromiß zwischen dem Bewußtsein der Autonomie und den Rettungsstrategien der Hierarchie. Seit der aufklärerischen Vernunft hat die Geistigkeit in dem Prozeß der Entweihung ihre Inhalte eingebüßt, sie ist brutale und konkrete Form der Unterwerfung des Menschen geworden. Die technokratische Allmacht beinhaltet nichts mehr und sie dankt es den Ökologen, die frische Farbe auf ihr bleiches Grau auftragen. Die Ökologen wiederum danken der kybernetischen Macht dafür, daß sie bereits besteht und daß sie sie ignorieren und gleichzeitig benutzen können. Sie benutzen sie, indem sie sie heiligsprechen, sie ignorieren sie, indem sie die Bedingungen ihrer Entstehung übersehen: die Entwicklung der Technik, die als Welt des Verständlichen eine objektiv entheiligende Wirkung hatte, so daß der einheitliche Mythos zerbrach, gleichzeitig in die Technik selbst das neue Heil gelegt wird als Befreiung des Menschen von Mühsal und Elend. Die Ökologen leisten denen die besten Dienste, die die an ihre Grenzen gestoßene Warengesellschaft auf hierarchische Weise zu sanieren versuchen: Natur und Technik sind so austauschbar wie abstrakt, da sie nicht mehr getrennt existieren. Aus dem in Ideologien zerbrochenen Mythos strebt die Kybernetik an, wieder eine Einheit, und sei es auch nur eine aus völlig verbrauchten Versatzstücken, herzustellen.

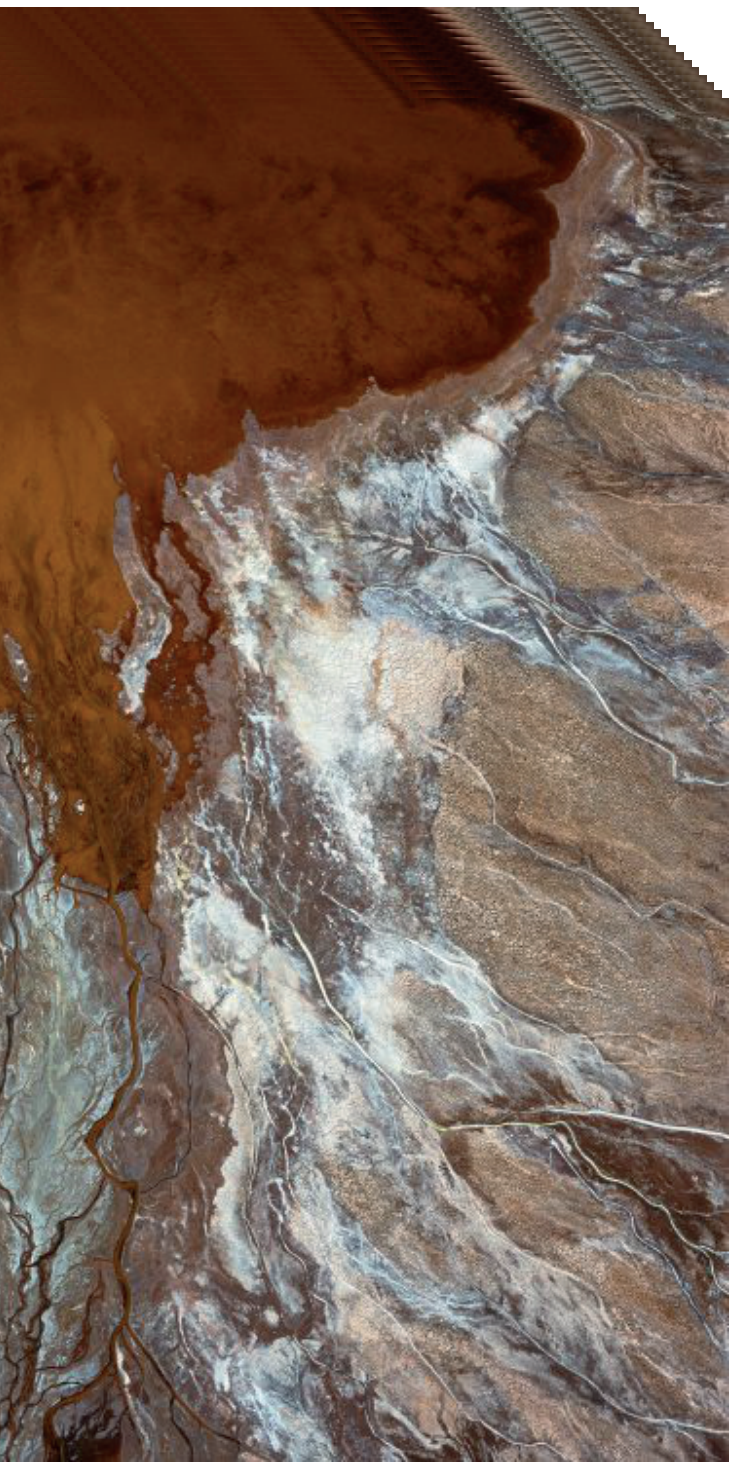
Die Ökologen schaffen in der Unterwerfung des menschlichen Lebens im Abstrakten die Unterwerfung des Menschen im Konkreten. Die Unterordnung unter ein Diktat der Natur fordert das diktatorische als naturgegebenes Verhältnis heraus. So können sich alle Verhältnisse der zerfallenen Welt wie zur Zeit ihrer Einheit verstehen. Die Ökologen geben dieser Welt nicht den Rest, sie geben stattdessen der Welt das zurück, was sie verbraucht hat. Die globale Unterwerfung ist die Unterwerfung unter ein Detail, das sich global verstehen will und der den alten Klamauk von der Naturhaftigkeit des Vorgefundenen, als ein Zustand des sich mit den Dingen Abfindens, aufs neue belebt. Der einfache Militant der neuen Weltschau hat

nur eines verstanden: es gibt für ihn keine geschichtliche Entwicklung, weil alles gescheitert ist und nunmehr kurz vor seinem Ende steht. Er zieht draus die Schlußfolgerung, daß doch etwas gut gewesen sein muß, und zwar der Anfang des Menschseins, wo der Mensch noch Natur war. Er, das gescheiterte Individuum, sucht als letzte Rettung die einfache Adaption des Mythos als illusorisches Allheilmittel: die freiwillige, dem erreichten geschichtlichen Bewußtsein konträr entgegenstehende Unterwerfung unter die Maximen:

„Ehrfurcht vor dem Lebendigen, friedliche Schaffung neuer politischer und kultureller Werte, Ordnung, Zuverlässigkeit, Bescheidenheit, Unterordnung unter den Zyklus der Natur, Respekt vor der Materie ..." Das propagierte Scheitern der Geschichte findet sich im Scheitern dieser Individuen. Alles hat sich verändert, auch wenn es gleich scheint.

Die ökologische Propaganda will zwar die Welt der Hierarchisierung retten, aber ihr Wille verfügt nur über ausgebrannte Geschosshülsen. Sei greift in die Vergangenheit und zerrt verfallene Modellbauten hervor, die sie mit Hilfe der kapitalistischen Renovateure anpreist. Gemeinsam verschweigen sie, daß es sich um den reinen Staub der Vergangenheit handelt, die unrückholbar ist und nur aus dem Grund ideal erscheint. Gemeinsam unterschlagen sie auch die Geschichte der ungeschichtlichen Rückbesinnung, die immer dann zur Anwendung kommt, wenn vorwärts nur der Ausweg gegen ihre Machtwälle eingeschlagen werden kann und alle Kräfte zur Einnebelung dieser eindeutigen und sehr klaren Erledigung der Misere mobilisiert werden müssen. Sie können aber nicht völlig verschweigen, daß die gesellschaftliche Krise so weit aufgerissen ist, daß solche Manöver sich nicht mehr verbinden können. Die proletarische Autonomie hat sich bereits solidere Bastionen geschaffen und nur das Spektakel der universellen Bedrohung gibt den Greisen der neo-staatlichen Lüge so viel Raum für ihr Geschwätz. Die wiederaufbereiteten Werte dienen zur Abstützung des Überlebens – aber nicht mehr in dem Sinn einer Erhaltung der Spezies Mensch wie zu gesellschaftlichen Urzeiten, sondern in dem Sinn der Verhinderung des Lebens unter Androhung seiner katastrophalen Zerstörung bei Nichtbefolgen. Dabei erliegt auch das gesellschaftliche Empfinden der Apokalypse der Verblassung durch Wiederholung. Lauwarme Pragmatismen werden halbherzig über Katastrophen und deren Andeutung gebreitet. Das Bewußtsein des nahen Endes





Schweres Wasser

Mit dem Ausgang des Mittelalters fällt das Bewußtsein einer naheliegenden Erlösung in sich zusammen; die Einführung des Christentums geht unter innerhalb einer Ordnung des Koexistentiellen. Die Fremde wird Heimat, ein Zuhause, das nicht mehr verlassen werden kann. Den Schrecken gilt es neu zu ordnen, und der Ordnung kommt es zu, diesen zu verwalten.

Aus dieser Unsicherheit tauchen die apokalyptischen Reiter als symbolische Bilder der Angst, in der von nun an die globale Trennung des Menschen zu sich und der Welt, die nie die seine sein sollte, lebhaft sich auszudrücken beginnt.

Die glücklichen Tage einer trüben Hoffnung sind der trübsinnigen Hoffnungslosigkeit gewichen.

Als verzerrte Summe der gesamten historischen Entfremdung, als globaler Alp, tritt die Apokalypse in den verschiedenen Epochen hervor, um nie anders einzutreten, als wie ein schlechtes gespenstisches Ende, mit dem jede Epoche angereichert ist.

So wie Harriesburg die Universalität der Bedrohung ausdrückt, so drückt sich in der Aufnahme dieses lokalen Ereignisses die Bereitschaft aus, die Bedrohung anzunehmen. Der apokalyptische Schauer wird umgekehrt; nicht mehr das Ende, sondern die Abwendung wird mobilisiert.

Die statistische Wahrscheinlichkeit ist die Projektionsfläche der schnell wechselnden Visionen ihrer angenommenen Bedrohung, in deren Synchronisierung das zum alltägliche gewordenen Besondere als das besondere Alltägliche eingeblendet wird; die Durchsetzung der Bedrohung: der Eintrittspreis der modernen Stimuli.

Jeder hat die Möglichkeit, beim Aushub des eigenen Grabes zum Retter der letzten Tage erklärt zu werden.

Das Ende aller Zeiten wird zum Ende bestimmter Zeichen. Geschichtliches Bewußtsein, als Ausdruck der gemachten Welt, entzieht dem Apokalyptischen die geschichtslose Endlichkeit und verweist, diese in den Zustand eines nicht mehr außerordentlichen, sondern allgemeinen Schreckens.